Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

43. Jahrgang.

Eine wöchentliche Beilage: Zur kirchlichen Zeitgeschichte; zwei monatliche Beilagen: Blätter für Jugendarbeit und Missionsblatt.

1910 | Berlin-Bremen, den 11. Mai. | Nr. 19

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Pfingstgeist. — Heiliger Geist. Von Hachmeister. — Zu Theodor Parkers Todestag, 10. Mai 1860. Von Hans Baur. Die gegenwärtige Krisis in der Missionsbewegung. II. Von Lic. Witte. — Der moderne Dorfpfarrer. 1. Von Franke. Wie ein Lehrer, der keine Methode hatte, seinen Kindern biblische Geschichten erzählte. Von Betty Hertel. — Duez. Von Saxo. Dies und Das. (Eine neue Rubrik. — Theodor Parkers Lieblingslied. — Wunsch einer Ungelehrten an die Gelehrten.) — Büchertisch.

Pfingstgeist.

Du bist ein Geist der Liebe,
Ein Freund der Freundlichkeit,
Willst nicht, daß uns betrübe
Zorn, Zank, Haß, Neid und Streit.
Der Feindschaft Feind du bist,
Willst, daß in Liebesflammen
Sich wieder tu zusammen,
Was voller Zwietracht ist.

Paul Gerhardt.

Heiliger Geist.

Römer 8, 15: Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: „Abba, lieber Vater!

Du weißt, daß die Erde, die wir unsere Heimat nennen, nur ein kleiner Teil in der großen Welt unseres Gottes ist. Die Sterne, die den Himmel zieren, sind wie Grüße aus fernen Welten. Fast wollen uns die Sinne schwindeln, wenn wir auszudenken versuchen, wie groß die Welt unseres Gottes ist. Und bis ins Unendliche wächst damit vor unseren Augen das Bild Gottes selber. Wer vermag hineinzuschauen in die unübersehbare Werkstatt des Weltenherrschers! Wer kann auch nur ahnen die allumfassende Wirksamkeit und Gewalt des ewigen Schöpfers! Und was sind dann wir vor seinen Augen? Was kannst du wohl bedeuten in dem unermeßlichen Bereich seiner Macht? Ein Tropfen im Wasser, ein Stäubchen im Sande. Müßtest du darum nicht fürchten, daß ein Gott, der das alles mit seinem Arm umspannen soll, auf dich und dein kleines Leben kaum Rücksicht nehmen kann, daß du, mit verwoben in dies große Ganze der Welt, für ihn verschwinden mußt? Überkommt dich angesichts der elementaren Gewalten, die die Welt durchbrausen, nicht ein unheimliches Gefühl, was denn du armes Menschenkind wohl für ein Schicksal in dem allen haben kannst? Aber wenn nun doch dies Ängsten und Fürchten keine Gewalt über dich gewinnt, — das ist der heilige Geist in dir! Der lehrt dich, in dem allmächtigen, unendlichen Gott den Vater erkennen. Drum bist du gewiß, daß die Macht, mit der er wirkt und alles zusammenhält und alles seinen ewigen, gesetzmäßigen Gang gehen läßt, nichts als Liebe ist. Der heilige Geist rückt dir den großen Gott näher und dich ihm, daß du deine Hand nach ihm ausstrecken und ihm ins Auge schauen kannst. Er ist bei dir, du bist bei ihm. Damit er dich hört, brauchst du deine Stimme gar nicht laut zu erheben, wie wenn du im Walde oder auf dem Berge ein Echo wecken wolltest. Dir ist's, als lebtest du in seinem Hause, als säßest du an seinem Tisch, als nähme er dich an die Hand, daß du ruhig und sicher ausschreiten kannst. Das ist der heilige Geist in dir.

Und von hier aus kannst du auch allem, was kommt, getrost und zuversichtlich entgegensehen. Gewiß, die Wege, die du zu wandern hast, sind oftmals dunkel. Was Gott dir schickt, verstehst du so häufig nicht. Was dir als Last aufgelegt wird, drückt dich nieder in den Staub. „Warum?" — wie brennt diese Frage so heiß! Und darum könntest du zittern bei dem Gedanken, was alles noch kommen mag. Aber wenn du den heiligen Geist hast, dann hört der nicht auf, in dir „Abba, lieber Vater" zu rufen. Was die Vergangenheit dir gebracht hat, und was die Zukunft noch bringen kann: Du legst es alles unter die Augen deines Gottes und läßt das Licht seiner Liebe darauf scheinen. Und wenn der Sturm heult, und die Wogen ringsum brausen, du rufst nur immer lauter: „Abba, lieber Vater!" Sein Tun ist lauter Segen, sein Gang ist lauter Licht! Ja, das ist der heilige Geist, daß du dich wieder aufrichten kannst und feststehen und allen Stürmen trotzen. Das ist der heilige Geist, daß dein Auge flammt in frohem Mut, daß ein tapferer Sinn und Siegeszuversicht dich in alle Kämpfe und Nöte und Ängste hineingehen heißt. Könntest du dich als ein Kind Gottes, als ein Mensch, der Vertrauen gewonnen hat zu der großen Lebensmacht, die die Welt regiert, noch fürchten? Wovor denn? Nein, das ist's eben, was der heilige Geist in uns wirkt, daß wir dem Herrn Jesu gleich über das Meer des Lebens dahinschreiten, daß wir Wind und Wellen Einhalt gebieten können, so daß es ganz stille wird.

Oder wolltest du dich vor Menschen fürchten? Viele tun es. Sie kommen mit ihnen nicht zurecht. Sie haben dauernd Schwierigkeiten und Händel mit ihnen. Und wenn sie sich den anderen nicht gewachsen fühlen, überfällt sie so leicht ein knechtischer Geist. Sie strecken die Waffen. Fliehen

und räumen das Feld. Oder ducken sich und kriechen und schmeicheln, um nur unbehelligt zu bleiben und Frieden zu haben. Friedensliebe ist ja schön und gut; Nachgiebigkeit eine christliche Tugend. Aber sie kann auch zum Fluch werden und zur Sünde. Der heilige Geist zerschlägt alle Furcht und Schwächlichkeit in uns und baut uns ein starkes Fundament, auf dem unser Leben, unsere Existenz, unser Selbstbewußtsein sicher ruht. Der heilige Geist läßt uns „Abba, lieber Vater" rufen. Er macht uns unserer ganzen Würde bewußt, die Gott uns gab. Er läßt uns den Adel empfinden, den wir als Gottes Kinder empfangen haben. Er schenkt uns das stolze Vertrauen, daß, wenn wir das Gute vertreten, unserem Gewissen folgen, das Beste wollen, wir auch getrost unser Haupt erheben, unsere Selbständigkeit wahren, unsern Platz und unsere Meinung behaupten dürfen und durchsetzen können, daß alle Angriffe, die man in feindlicher Absicht auf uns und unsere Freiheit macht, uns in unserem inneren Bestande niemals schaden können, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Ja, wenn deine Brust ein hohes, ein königliches Gefühl durchzieht, mit dem du es wagen willst, jedem unter die Augen zu treten; wenn du das Gefühl der Zaghaftigkeit und Unsicherheit und Ängstlichkeit vor Menschen überhaupt nicht mehr kennst: dann beuge deine Knie vor dem Vater unseres Herrn Jesu Christi und danke ihm. Denn das ist der heilige Geist, der solches in dir schafft. Der heilige Geist bindet deines Lebens Kraft an Gottes Macht und Liebe fest und beseelt dich drum mit einem frohen, starken, lebendigen Vertrauen.

Herr Gott, schenke uns allen von neuem deinen heiligen Geist!

Charlottenburg. Hachmeister.

Zu Theodor Parkers Todestag

10. Mai 1860.

Gervinus schrieb Parker unterm 29. Dezember 1856 aus Heidelberg:

„Ich erwarte von der Verbreitung Ihrer Schriften in Deutschland eine weitreichende und tiefe Wirkung. Wir haben ja Ihren liberalen Standpunkt in der Theorie, in gelehrten Schulkreisen auch; wir haben ihn in breiten Schichten des Volkes, überall, wo der gesunde Menschenverstand herrscht. Aber wir wehren ihn gerade dort ab, wo er hingehörte und eingenommen werden sollte, damit Moral und Religion nicht mit dem Obskurantismus untergingen. Jedermann bei uns weiß, wie es bei uns mit den religiösen Überzeugungen steht, nur von der Kanzel wagt man es nicht zu sagen. Auf ihr regiert die offizielle Heuchelei Infolgedessen ist das geistliche Amt völlig heruntergekommen; mögen die Predigten noch so laut tönen — das Amt als solches ist in Deutschland äußerst mißachtet. Ich hoffe, daß die Wirkung Ihrer Reden auf die praktische Theologie unter uns eine günstige ist. Ich bringe sie so viel als möglich unter die Leute, um Propaganda zu machen, und kann wahrnehmen, einen wie guten Eindruck sie sogar auf Orthodoxe machen."

Gewiß ist das trauervolle Bild, das Gervinus von der deutschen Kirche entwarf, heute nicht mehr zutreffend. Aber wer wagte zu behaupten, daß die Pfingststunde schon gekommen sei, die endlich das gebrechliche Gefäß mit dem Geiste füllt, von dem ein Parker träumte? Zur Stunde, da die Welt des freien Christentums sich anschickt, im Herzen Deutschlands ihren großen ökumenischen Tag zu feiern, ist ein Ehrenkranz auf das Grab des großen Amerikaners an seinem rechten Platze.

„Wie der letzte süße gesunde Apfel, der hoch oben am Baume reift, wenn die Blätter schon anfangen zu fallen"*), wurde Theodor Parker am 24. August 1810 — fast genau hundert Jahre vor dem Berliner Kongreß — als das letzte von elf Kindern im Blockhaus zu Lexington geboren, nicht weit von der Stätte, wo sein Großvater als Captain in der Entscheidungsschlacht des Befreiungskrieges 1775 gefallen war. Seine Beute, eine britische Flinte, dem Gegner persönlich abgenommen, hing stets in Parkers Studierzimmer, und hängt heute im Senatszimmer des Staates Massachusett. „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert." Ein Wunderkind, das lehrend lernte und dem Vater einen Ersatzmann auf der Farm bezahlte, zu Cambridge als Prediger ausgebildet, ein Riese an Gedächtnis und Arbeitskraft, in einem Dutzend Sprachen und in allen Wissensgebieten daheim, trat er doch als tiefreligiöse Natur in den Armendienst einer Bostoner Vorstadtgemeinde. Aber diese Idylle hatte bald ein Ende, als sein innerer Kampf auch die theologischen Positionen hinter sich ließ, auf denen sich die sonst leidlich liberale Kirche der Unitarier verankert hatte. Seine Leugnung der biblischen Wunder war eine Folge der Lektüre unserer von ihm hochverehrten deutschen Pfadfinder und war von Anfang an gepaart mit einer geradezu leidenschaftlichen Glut des religiösen Empfindens. Das hinderte nicht, daß der Mann nach einem Verhör der Brüder aus ihrem Kreise scheiden mußte, den sie jetzt als einen ihrer größten Führer verehren. „Wenn ich erhöht sein werde, werde ich sie alle nach mir ziehen."

Sein Lehrsystem ist keineswegs originell. Es entspricht im großen und ganzen dem Bild der liberalen Theologie, die wir kennen. Aber zwei Züge sind es, die jedem religiös Vorwärtsstrebenden an ihm besonders sympathisch sein müssen. Das eine ist sein gründlicher, rücksichtsloser Radikalismus, der mit der erkannten Wahrheit nie hinter dem Berge hielt, der damals schon schreiben konnte: „Man beweise mir, daß Jesus nie gelebt habe: ich will dennoch beweisen, daß das Christentum wahr ist, wahr vor Christus, älter als die Schöpfung." Und das zweite ist eine solche hinreißende Kraft des frommen Enthusiasmus, wie sie keinem Pietisten und Märthyrer glühender zu Gebote gestanden hat. Dies sind die beiden Erbstücke, die er den Geistesverwandten heute anbietet. Nur sie in innigster Durchdringung können uns aus dem religiösen Dilemma des Jahrhunderts führen.

Aber größer als seine wuchtigen Geistesschläge erst im Melodeon und dann in der Musichall zu Boston, wo er seine wachsende Gemeinde aus den Gebildeten und schlichten Menschen aller Stände sammelte und wahrhaft erbaute, war sein Kampf für die verfolgten Sklaven, die nach dem Willen der von den Südstaaten geknechteten Nation den Herren wieder überliefert werden sollten. In Zeiten, da selbst ein so freier Geist wie Daniel Webster kenterte und vor der „Obrigkeit" zu Kreuze kroch, appellierte Parker an das Gottesgesetz und beherbergte, traute und flüchtete arme Neger, die sich ihm, dem gleich ihnen Verfemten anvertrauten. In diesem Kampf, dessen Ende er nicht mehr erleben sollte, wächst der Mann zu weltgeschichtlicher Größe empor. Seine Reden sind Prophetien. Seine Sprache wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt. Nicht leicht wird solch ein Stil gefunden werden können, der Jesajas Schönheit mit Kants Logik, Lessings Dialektik mit Heines Sarkasmus vereinigt.

Hier springt uns auch schon die krankhafte Überreizung des Mannes entgegen, der täglich mehr unter seinen tuberkulösen Fiebern zusammenschmilzt. Was hier ein dem Tod Verfallener mit Aufbietung der letzten Kraft für die Brüder getan, gehört zu den Ehrenblättern menschlichen Heldentums.

Dieser sieche Körper gab den Kampf erst auf, als völlige Heiserkeit das edle Organon der Sprache zerstört hatte. Noch eine letzte Reise, voll von Briefen der reifsten und reinsten Seelenkultur, nach Europa. Eine Zeit der Schein-

*) So Alfred Altherr in seiner klassischen Parkerbiographie, die nicht genug empfohlen werden kann. St. Gallen. Wirth 1894.

genesung im schweizerischen Jura bei dem Naturforscher Désor, ein böser Rückfall in Rom, angesichts der mittelalterlichen Barbarei des Papsttums, dann die Flucht in das freie Königreich Italien und ein einfaches Grab in Florenz, wo er sich mit den ersten Geistern verwandt fühlte.

Diese gewaltige Lebensenergie glaubte an die persönliche Unsterblichkeit mit ganzer Seele. Diese alles umspannende Liebe erfaßte den Gedanken der Wiederbringung aller Dinge mit heiliger Inbrunst.

„Es gibt jetzt zwei Theodor Parker," schrieb er in den letzten Tagen. „Der eine stirbt hier in Italien, den andern habe ich in Amerika gepflanzt. Dort wird er leben und mein Werk vollenden."

Er hat so zuversichtlich reden dürfen. Ein halbes Jahr nach seinem Heimgang wurde der Sklavenbefreier Abraham Lincoln Präsident. Am 3. April 1865 fiel Richmond, und der Friede brachte den Sklaven die Freiheit. Parkers Saat ging herrlich auf. Wenn heute das freie Christentum in der Welt an die Arbeit geht, soll es nie vergessen, daß nur religiöse Glut, die Hand in Hand mit sozialer Tat geht, den Sieg davonträgt. Das ist der Glaube, der die Welt überwindet. Hans Baur.

Die gegenwärtige Krisis in der Missionsbewegung.

II.

2. Drinnen.

Ob sich aber die übrige evangelische Mission*) zu diesem Vorgehen**) allgemein entschließt, das bleibt abzuwarten. Auch wenn sie es nicht tut, wird sie ja sicherlich fortbestehen. Sie wird auf manchen Gebieten auch größere Christengemeinden sammeln, besonders unter den Naturvölkern, sie wird wie bisher viele soziale Wohltaten stiften, aber die planmäßige bewußte Überwindung der fremden Religionen wird dann auf lange hinausgeschoben. Immerhin ist Hoffnung vorhanden, daß sich in kurzer Zeit große Veränderungen vollziehen werden auf dem Gebiet des ganzen Missionswesens. Denn das gesamte Missionswesen, nicht bloß die Arbeit draußen, befindet sich in einer Krisis.

Die Missionsbewegung des 19. Jahrhunderts ist, wie gesagt, ausgegangen vom Pietismus. Der Pietismus hat die Mittel dargereicht, die pietistischen Kreise waren die Träger der freien Gesellschaften. Zwischen diesen pietistischen Kreisen und der Leitung der Missionsgesellschaften aber tut sich neuerdings eine Kluft auf. Einmal reichen für das wachsende Werk die Mittel nicht mehr bei noch so großer Opferwilligkeit der doch eben zu kleinen Kreise der Pietisten. Sodann kann heute keine Missionsgesellschaft mehr ausschließlich so arbeiten (selbst in Afrika nicht mehr), wie es die Pietisten wohl erwarten, weshalb diese schon ihre extra neu-pietistischen Missionen gegründet haben. Schließlich gewinnt doch in den Missionsgesellschaften die Erkenntnis mehr Oberhand, gerade auf Grund der Erfahrungen draußen, daß das pietistische Christentum nicht die einzige Form des Christentums und die pietistische Arbeitsart nicht die allein richtige Missionsarbeitsart ist. Daher sehen die Missionsgesellschaften sich nach neuen Freunden um, und nun erst bricht sich eine Erkenntnis Bahn, welche die genannten Kritiker des bisherigen Missionswesens längst gehabt haben, nämlich, daß die Mission in der Heimat nicht die Aufgabe einzelner besonders christlicher Kreise und Parteien ist, sondern eine Angelegenheit der gesamten Christenheit. Auch D. Warnecks Versuch einer wissenschaftlichen Missionslehre (1897—1900) weist hier, wie schon D. Grundemann ausgesprochen hat, eine Lücke auf (cf. aber: H. Kesselring, Die Aufgaben der protestantischen Kirche und Theologie in bezug auf die äußere Mission. Zürich, 1884). Die Versäumnis straft sich jetzt, daß man die Mission nicht als eine Angelegenheit der Kirche und der Gemeinde angesehen und gepflegt hat. Die Mission selbst hat den Schaden davon. Ihr hat der ihr so nötige Glaube gemangelt (so auch D. Boß), daß die wirklich allumfassende Liebe Gottes auf viele Weise die Menschen überwindet und wirkt, auch wo man keine pietistische Bekehrung sieht. Und sie hat die Reichtümer der Gottesliebe nicht gesehen, welche in der Heimat außerhalb der pietistischen Kreise in vielen Herzen vorhanden sind. Ja, sie hat sich den Weg zu diesen Reichtümern verschlossen durch das ausschließliche Hängen am Pietismus. Weiten Kreisen, die ernst christlich sind, ist die Mission durch den pietistischen Betrieb verleidet worden, andere stehen ihr völlig gleichgültig gegenüber. Jetzt macht man große Anstrengungen, durch einen Laienmissionsbund, durch die Vereine für ärztliche Mission und durch Vorträge in Kolonial- und Handelskreisen, um die Mission zu einer Sache weiterer Kreise zu machen. Diese Versuche haben bisher keine Resultate erzielt, die groß zu nennen wären. Sie stellen, so ist zu fürchten, überhaupt keine Abhilfe, sondern einen neuen Irrweg dar. Denn dadurch erreicht man ja wieder nur, selbst wenn sie gelingen, ganz bestimmte abgesonderte Kreise, und es ist die Gefahr, daß man dabei das Fundament schädigt, auf dem die Mission aufbauen muß, nämlich die Religion. Was die kolonialen Kreise anlangt, so sollte schon deren interkonfessioneller Charakter stutzig machen, denn man kann jene Kreise doch nur gewinnen durch einseitige Betonung der kulturellen Bedeutung der Mission. Gewiß fördert und will die Mission Kultur, aber ihr tiefster Zweck liegt wie die Wurzel ihrer Kraft auf dem spezifisch religiös-sittlichen Gebiet. Das darf man doch auch jenen Kreisen, will man ehrlich sein, nicht verbergen. Auch sollte das Schicksal der angelsächsischen Mission ein warnendes Beispiel sein. Dieselbe bekommt aus Kolonial- und Handelskreisen, wie bekannt, große Summen, muß aber dafür für ihre Arbeitsart derartige Zugeständnisse machen, daß viele ihrer Werke mehr nach nationaler, wirtschaftlicher Reklame als nach religiös-sittlicher Missionsarbeit aussehen. Ohne solche Zugeständnisse werden jene Kreise aber schwerlich große Opfer bringen. Daher sollte man lieber alle Kraft darauf wenden, die Mission wirklich einzuordnen in den Gesamtaufbau des kirchlichen Gemeindelebens. Wenn das mit aller Kraft erstrebt wird, so sollte es nicht so schwer zu erreichen sein. Hier können darüber nur einige Andeutungen folgen. Der Endzweck der ganzen Menschheitsentwicklung ist die Verwirklichung des Reiches Gottes in der Welt. Dieser Zweck wird verwirklicht durch die Aufnahme des Christentums und seiner Kräfte in die Einzelseele und in alle Zweige der Menschengemeinschaft. Faßt man nun das Reich Gottes mehr als Herrschaft Gottes und seines Willens über und in den Menschen oder als Gemeinschaft mit seiner Liebe und Leben in dieser Liebe, so ergibt sich beide Male als unmittelbare Aufgabe jedes Christen und jeder christlichen Gemeinschaft das Streben nach Verwirklichung dieser Gottesherrschaft oder Liebesgemeinschaft auch dort, wo sie noch nicht vorhanden ist. Denn in dem Willen und in der Liebe Gottes, wie sie in das Wesen jedes Christen übergehen, liegt ja der Trieb, den schon teilweise erreichten Zweck ganz zu verwirklichen. Wenn wirklich den einzelnen Christen dies Wesen des Christentums erfaßt hat und die in den Gemeinden zusammengeschlossenen Christen sich immer wieder auf das Wesen ihres Heilbesitzes besinnen resp. daran erinnert werden, so erwächst ganz von selbst aus dem Resultat des schon verwirklichten Reiches Gottes die Aufgabe der noch zu erreichenden Verwirklichung des

*) Mißverständlich ist der Ausdruck: „sogar ein deutscher Missionar der Berliner Missionsgesellschaft, mit Namen Winter usw." Eine Korrektur, die zwischen „ein" und „deutscher" das Wort „früherer" setzte, ist übersehen worden. Wir stellen aber ausdrücklich fest, daß der genannte Missionar seit langer Zeit nichts mehr mit der Berliner Missionsgesellschaft zu tun hat D. R.

**) Siehe vorige Nummer.

Reiches Gottes in der Heidenwelt. Denn wie unsere jetzigen Gemeinden der Christenheit nichts anderes sind, als das Produkt der auf die Verwirklichung des Reiches Gottes gerichteten Betätigung anderer Christengemeinden vergangener Jahrhunderte, so wird ganz von selbst das bei uns verwirklichte Reich Gottes weiter wirken in noch nicht von demselben erreichten Gebiete. Denn wie es im Wesen des Feuers liegt, zu leuchten, so liegt es im Wesen der in uns lebenden Gottesliebe, sich denen hinzugeben, die ihrer bedürfen. So wirkt der Heilsplan Gottes, die Menschheit zu einer Gottmenschheit zu gestalten, sich aus in denen, in denen dies schon erreicht ist, zur Verwirklichung der Heilsabsicht Gottes mit aller Welt.

Wenn nun faktisch bisher die Gemeinden noch nicht Träger der Mission sind, so liegt das einmal, wie schon gesagt, an dem bisherigen Missionsbetrieb, sodann daran, daß auch in unseren schon vorhandenen Gemeinden und Einzelchristen das Reich Gottes noch nicht genügend verwirklicht ist und schließlich daran, daß man den Christengemeinden diese aus ihrem Wesen entspringende Aufgabe nicht genügend ans Herz gelegt hat. Denn es ist nicht bloß so, daß nicht genug Missionssinn da ist, weil noch nicht genug Reich Gottes in den Gemeinden ist, sondern das Reich Gottes entwickelt sich auch deshalb nicht ganz gesund in den Gemeinden, weil man das Wesen des in den Gemeinden lebenden Reiches Gottes, nämlich denGemeinschaftssinn im weitesten Verständnis, nach der Seite der auf die Allgemeinheit gerichteten Zwecke nicht genügend gepflegt hat. Im Vordergrunde unseres religiösen Lebens steht noch immer der religiöse Individualismus. Was der einzelne an der Religion hat als seinen Eigenbesitz, das wird immer wieder gepredigt, dabei aber verkümmert eine wesentliche Seite des in den einzelnen Menschen und den Gemeinden verwirklichten Reiches Gottes. Diese Krankheit tritt ja schon in einem Mangel an Gemeinschaftssinn innerhalb der Christengemeinden zutage, daß der einzelne sich als Christ, aber viel zu wenig als Gemeindeglied mit Pflichten und Verantwortung fühlt. Wenn das Reich Gottes wirklich die Höhe der Entwicklung des einzelnen Menschen und der Menschheit darstellt, so liegt es eben in seinem Wesen, daß der einzelne Mensch und daß die christliche Gemeinschaft die Seligkeit dieses Heilsbesitzes nur dann erlebt, wenn sich das Reich Gottes ganz und gesund in ihnen verwirklicht, d. h., wenn auch die Betätigung der in den einzelnen und der Gemeinschaft wirklichen Gottesliebe sich auf die erstreckt, die dieser Liebe gegebenes Objekt sind, nämlich die Heiden. Diese im Reich Gottes, wo es immer ist, wirkende Liebe hat ihrem Wesen nach nicht genug an der Fürsorge für die Glieder derselben Gemeinde und für die Hilfsbedürftigen in der Christenheit, an der es auch noch oft genug fehlt, für die Hilfsbedürftigen, die doch alle schon irgendwie unter dem Segen des Reiches Gottes stehen, sondern streckt sich naturgemäß nach denen aus, welchen noch kein Schein dieser Liebe ins Herz gefallen ist, das sind die Heiden. Die Pflege dieses Gemeinschaftssinnes wird daher die Gemeinden, je mehr sie Erfolg hat, immer mehr auch zu Missionsgemeinden machen.

Daher ist das die Krisis, welche auf dem Gebiet des heimatlichen Missionslebens vorliegt, von deren Lösung auch das Schicksal des Prot. Missionsvereins abhängt, ob es gelingen wird, die Mission wirklich zu einer wesentlichen Lebensbetätigung der gesamten Christengemeinden zu machen oder anders ausgedrückt, ob es gelingen wird, die Christengemeinden zur Erfüllung der in ihrem Wesen liegenden Aufgabe, Missionsgemeinden zu sein, zu bringen. Wenn das gelingt, entwickelt sich in Zukunft ein Missionswesen ganz neuer und viel großzügigerer Art. Der pietistische Charakter, auch der Missionsarbeit draußen, wird hinfallen. Infolgedessen kann sich die Mission mit viel größerer Unbefangenheit den Aufgaben auf dem Missionsfelde widmen. Denn die oft auch von orthodoxen Missionaren beklagte Rücksicht auf die heimischen pietistischen Kreise fällt fort, und in seiner ganzen reinen geistigen Erhabenheit den Heiden nahegebracht, wird das Christentum ganz andere Siege erringen als bisher. Die Missionsgesellschaften werden sich enger aneinander schließen, und die Gemeinden werden eine neue Belebung erfahren durch den auf sie zurückfallenden Segen der Missionsarbeit draußen. Und das wird keine ungesunde Entwicklung sein, sondern dann erst wird die Gesundung kommen, draußen und drinnen. Denn wie es im Wesen der Missionssache liegt, daß sie, wenn sie gedeihen soll, Gemeindesache ist, so liegt es im Wesen der Gemeinde, daß sie, wenn sie gesund ist, Missionsgemeinde ist. Welche praktischen Maßnahmen nötig und möglich sind, dies zu erreichen, müßte Gegenstand der Besprechung sein.

Noch mag erwähnt werden, daß dies hier gezeichnete Ideal in einzelnen kleinen Teilen unserer Landeskirche und vor allem in kleineren Kirchengemeinschaften längst erreicht ist. Die Mission ist als solche Gemeindesache bei den Methodisten, bei der Brüdergemeinde, bei der schottischen Presbyterialkirche in ihren beiden Zweigen (1. established Church of Scotland, 2. 1844 gestiftete freie Kirche), bei der 1856 gegründeten freien evangelischen Gemeinde Hollands und der 1857 ausgeschiedenen reformierten Kirche Hollands und zum Teil auch bei den schweizerischen Freikirchen der Kantone Waadtland und Genf.

Die Krisis draußen und die in der Heimat ist eine Tatsache, die drohend aller weiteren Missionsarbeit hindernd im Wege steht. Im Grunde ist es nur e i n Schade, der auf beiden Gebieten jetzt zu der Krisis geführt hat: die Beschränkung auf den Pietismus, auf bestimmte Kreise in den Christengemeinden, auf ihre Hilfe in der Heimat und auf ihre Methode der Seelenrettung draußen. Diese Methode hat sich draußen als unzulänglich erwiesen, in der Heimat diese Kreise als ein zu schwaches Fundament.

Der Prot. Missionsverein, der uns hier besonders interessiert, leidet unter der Krisis einer falschen Arbeitsmethode draußen nicht. Im Gegenteil, seine Methode ist die Methode der Zukunft. Aber darunter leidet er sehr stark, daß seine Arbeit draußen nicht getragen wird von einer großen Zahl von Christengemeinden, die mit Freudigkeit diese Mission als ihre Mission treiben. Ihm dazu zu helfen, ist eine Aufgabe vieler Mühe, aber auch vieler Mühe wert.

Die gegebenen Ausführungen über die gegenwärtige Krisis in der Missionsbewegung haben nur in großen Umrissen die Lage zeichnen können, ohne auf besondere Fragen, etwa Mission in der Kolonie, oder besondere Zweige, etwa deutsche und angelsächsische Mission, einzugehen.

Sie haben aber vielleicht das gezeigt, daß aus dem erschütterten pietistischen Missionsbetrieb ganz neues Leben erwachsen muß, wenn die Mission weiter wirklich die Vorkämpferin des Christentums sein soll. Ob auf die Krisis nun eine neue Entwicklungsepoche folgen wird, das kann niemand sagen.

Witte.

Der moderne Dorfpfarrer.

I.

Leitsätze.

1. Da sich infolge der Veränderung der Verkehrs-, Finanz- und Bildungsverhältnisse die Zustände auf unseren Dörfern stark gewandelt haben, so muß der moderne Dorfpfarrer diesem Umschwung in seiner Amtsführung nach den verschiedensten Richtungen Rechnung tragen und heute Wege einschlagen, die früher nicht gewiesen erschienen.

2. Um ihm solche moderne Amtsführung zu ermöglichen, bedarf es einer erweiterten Ausrüstung der jungen

Theologen und einer ununterbrochenen Weiterbildung auf den neuen Gebieten.

3. Nur wenn kirchliche Behörden und Gemeindevertretungen dem Dorfpfarrer in seiner modernen Amtsführung Beistand leisten, kann er ebensolchen Segen stiften, wie ihn der Dorfpfarrer vergangenen Geschlechtern brachte.

„Der moderne Dorfpfarrer", diese Überschrift mag nicht wenigen wie eine contradictio in adjecto erscheinen, indem man rundweg behauptet: Dorfpfarrer sind nicht modern, sondern stets rückständig. Als Beweis dafür wird man anführen, daß man noch heute nicht selten den Dorfpfarrer aus dem städtischen Straßenpublikum herauserkennen könne, weil er sich in seinem Äußeren nicht „modern" trage. Man wird das als bis zu einem gewissen Grade richtig zugeben müssen, dazu auch die weitere Schlußfolgerung: wer nicht in seinem Äußeren dem Brauche der Zeit Rechnung trägt, von dem ist anzunehmen, daß er es auch nicht in seinen Anschauungen und Gedankengängen tut. Darauf erwidernd möchte ich zunächst festlegen, daß hier nicht die Rede sein soll von veralteter oder modischer Kleidung des Landpfarrers — wiewohl auch über dieses Thema manches gesagt werden könnte —; vielmehr soll hier nur untersucht werden, inwieweit die Amtsführung und pastorale Betätigung des Landgeistlichen den modernen Ansprüchen genügt und zu genügen hat. Und ausdrücklich betone ich, daß ich das Wort „modern" nicht gefaßt sehen will in theologisch-parteilichem Sinne; das Wort „modern" soll nur soviel bedeuten als „jetztzeitig". Anders ausgedrückt, es sollen einige Gedanken wiedergegeben werden über die Anforderungen, die das geistliche Amt heutigen Tages an seinen Träger auf dem Dorfe stellt. Wenn ich dabei zwischen Dorf und Stadt unterscheide, so geschieht es, weil mir die dörflichen Verhältnisse für das Pfarramt ganz andere Richtlinien zu geben scheinen, als dies in den Städten der Fall ist. Über die Städte zu sprechen vermag ich nicht, weil meine Kenntnis ihrer Zustände eine durchaus unzureichende ist.

Wenn ich hier einen Unterschied statuiere zwischen dem Dorfpfarrer jetzt und einst, so bin ich doch weit davon entfernt, irgendwie absprechend über die Art der Gemeindearbeit in früheren Jahrzehnten und Jahrhunderten zu urteilen; vielmehr weiß ich sehr genau, was die Tätigkeit des Dorfpfarrers, und, sei hinzugefügt, des Dorfpfarrhauses, den deutschen Dörfern, dem deutschen Volk, für reichen Segen gebracht hat. Aber gerade weil meines Erachtens der starke und wohltuende Einfluß, den das Dorfpfarrertum vergangener Zeiten auf das ländliche Leben ausübte, im raschen Abnehmen begriffen ist, muß die Frage aufgeworfen werden, inwieweit wir Dorfpfarrer noch heute in denselben Bahnen gehen dürfen, in denen sich unsre Amtsvorgänger noch zur Zeit unsrer Väter und Großväter mit Recht bewegten. Mit der Anrührung dieser Probleme möchte ich keineswegs meine Ansichten über den Gegenstand als völlig abgeschlossen und ausgereift hinstellen, wiewohl ich in den Hauptpunkten mit manchen Freunden übereinstimme, sondern nur zu stärkerer Anteilnahme und Betätigung auf diesem nach meinem Dafürhalten eminent wichtigen Gebiete anregen, als sie bisher bei vielen Kollegen zu finden war.

Wer möchte die tiefgreifenden Umwälzungen und Wandlungen in Abrede stellen, die das letzte Jahrhundert unsern Dorfschaften gebracht hat? Dörfer, deren Einwohner früher zu 50 und mehr Prozent nie in eine Stadt gekommen waren, beherbergen heute kleinere oder größere Scharen von Menschen, die in kürzeren oder längeren Abständen, oft nicht nur wöchentlich, sondern täglich, mittels Eisenbahn oder Rad zur Mittel- oder Großstadt kommen, dort durch die Berührung mit städtischen Geschäftsfreunden oder Berufsgenossen, ohne es zu merken, viel städtische Anschauungen und Gedanken in sich aufnehmen und auf ihr Dorf übertragen. Und den weniger von den Städten so direkt beeinflußten Dörflern trägt heute die Post in Millionen von Zeitungen, Zeitschriften und sonstigen Preßerzeugnissen, auch in Zuschriften der verschiedensten Landesvereine u. a. immer neue Probleme und Geistesprodukte zu, die auf Wissen und Denkart der Landbewohner mächtig einwirken.

Dazu kommt, daß die finanziellen Verhältnisse der Landwirte oder Bauern, wie auch der Professioner und Arbeiter einen derartigen Aufschwung genommen haben, daß heute die meisten Landbewohner Mittel zur Befriedigung von Bedürfnissen bereit haben, die ihnen früher durchaus unbekannt waren: man kann es sich leisten, berufliche Versammlungen, Ausstellungen, Vorträge, Theater und Konzerte in den Städten aufzusuchen; ja, nicht wenige gönnen es sich, alljährlich oder in größeren Zwischenräumen lediglich zu ihrem Vergnügen eine größere Reise zu unternehmen, deren Eindrücke natürlich auf die heimische Tätigkeit keineswegs ohne jede Wirkung bleiben. Nehmen wir noch hinzu die großartigen Fortschritte, die unser Volksschulwesen im letzten Menschenalter gemacht hat, so ist es völlig erklärlich, daß es der heutige Dorfpfarrer mit einem ganz anderen Menschenmaterial oder geschmackvoller ausgedrückt, mit einer ganz anders gearteten Gemeinde, zu tun hat, als sein Vorgänger vor 30 Jahren.

Wir wissen alle, daß man verschieden geartete Menschen verschiedenartig behandeln muß, wenn man bei ihnen etwas erreichen, auf sie einen Einfluß gewinnen will; und das sollen wir Pfarrer doch bei unseren Gemeinden, auch wir Dorfpfarrer bei unseren Dorfgemeinden. Nun ist es merkwürdig, zu beobachten, wie viele von uns, ja in manchen Hinsichten vielleicht wir alle, unsre Arbeit an den Gemeinden noch ebenso verrichten, wie es seitens der Dorfpfarrer vor drei Jahrzehnten geschah, gerade, als wären alle die Wandlungen und Veränderungen im dörflichen Leben nicht eingetreten, oder als sähen wir sie nicht.

Das ist erklärlich und zum Teil entschuldbar aus dem Umstande heraus, daß starke Bruchteile der Dorfgemeinden die Meinung hegen und auch offen aussprechen, der Pfarrer gehöre, gerade wie früher, in seine Studierstube, in seine Kirche, vielleicht noch unter die Konfirmanden und in die Schule, habe sich aber sonst nicht in die Gemeindeangelegenheiten zu mischen. Ganz davon abgesehen, daß dies viele frühere Dorfgeistliche keineswegs sich haben vorschreiben lassen und als richtig zugestanden haben, verlangen doch auch veränderte Zeitläufe andersgeartete Arbeitsformen. Später anzuführende Beispiele werden das klarmachen.

Jedenfalls kann es uns nicht wundernehmen, wie der Umschwung der Verkehrs-, Finanz- und Bildungsverhältnisse mancherlei nach unsrer Ansicht bedauerliche Folgen für das Leben der dörflichen Kirchgemeinde gebracht hat. Die Wochengottesdienste, die früher überall üblich und noch vor 60 und 70 Jahren gut besucht waren, sind meistens gänzlich verschwunden, oder wo sie unter behördlichem Zwange noch weiter bestehen, sind sie doch von Erwachsenen längst nicht mehr beachtet und lediglich Kindergottesdienste irgend einer Art geworden; man kann fragen, ob die Kinder durch sie nicht der Kirche entfremdet, anstatt für sie gewonnen werden. Die Schuld mag zum Teil daran liegen, daß man noch an Tagesstunden festhält, die dem heutigen Geschlecht als eine Störung seiner unumgänglichen Berufsarbeit erscheinen müssen. Ähnliches gilt auch von manchen Nebengottesdiensten und Abendmahlsfeiern am Sonntag. Dabei hat weiter manch einer den Eindruck, als stünde vieles von dem, was der Pfarrer in seinen Predigten und Reden bringt, im Gegensatz zur heutigen Wissenschaft und völlig außer Zusammenhang mit dem Erwerbsleben unserer Zeit und sei deshalb nicht ernst zu nehmen; es mag daher kommen, daß wir tatsächlich zuweilen noch in den Bahnen gehen, die frühere Pfarrer mit Recht beschritten, wobei wir eben zuweilen die Augen verschließen gegenüber den schwierigen Problemen des modernen sozialen Lebens und den Verhältnissen unsrer Dorfschaften. Vielleicht spielt auch mit die Annahme, als wünschten die Kirchenbehörden mehr ein vor-

nehmes Sichverschließen der Pfarrer gegenüber den Fragen des Alltags und des oft erbitterten Lebenskampfes, als eine Äußerung darüber vor den Gemeinden. Daraus ist es doch wohl z. T. erklärlich, wenn immer mehr der Mitglieder auch unsrer Dörfer der Kirche und den Gottesdiensten fremd werden und fernbleiben. Wollen wir ernstlich auch ihnen sein, was wir als Pfarrer doch sein sollen, Leiter und Führer für ihr Seelenleben, so müssen wir eben auf alles eingehen, was ihr Seelenleben bewegt und was ihr Familien- und Erwerbsleben ausmacht.

Ja, wir müssen wohl noch weiter gehen. Nicht nur Wegweiser im Seelenlebenskreis sollen wir als Christen und Pfarrer sein, sondern Gehilfen bei ihrer Arbeit in Haus und Familie, in Stand und Beruf — natürlich soweit dazu unsre Kräfte ausreichen und soweit es nötig erscheint.

Meines Erachtens haben heute die Familien unserer Dörfer die Hilfe der Dorfpfarrer viel mehr nötig als je, mehr, als der Pfarrer mit seinen Kräften zumeist zu leisten vermag; deshalb verstehe ich es auch durchaus nicht, was man zuweilen von Dorfpfarrern zu hören bekommt: „Ich sehne mich nach mehr Arbeit; sie fehlt mir in meinem jetzigen Amt, in meiner jetzigen Gemeinde.“ In den meisten Fällen fehlt sie in Wirklichkeit nicht, sondern ist nur anders geartet, als man sie nach althergebrachter, landläufiger Ansicht für den Pfarrer als „vorgeschrieben“ ansieht. Es liegt meist nur daran, daß man seine Begriffe von Pfarramtsarbeit umprägt, mancherlei beiseite setzt, was bisher für den Pfarrer als unerläßlich galt, manches in den Pflichtenkreis aufnimmt, was vordem als Liebhaberei, oder gar Spielerei angesehen wurde.

Wie ein Lehrer, der keine Methode hatte, seinen Kindern biblische Geschichten erzählte*).

Der junge Jakob hatte seinen Vater betrogen. Und der alte Isaak war blind. Ei, so ging das Betrügen gar leicht. Die blinden Augen sahen ihn ja nicht. Aber wie sich der Jakob hinausschlich, da mußte er doch nochmals umschauen. Er mußte und mußte! Grad als ob einer ihn beim Kopf gepackt hätte und gesagt: Da, jetzt schau deinen blinden Vater an! Und wie er ihn ansieht, da sind die Augen des Isaak gar nimmer erloschen. Die toten Augen bohren sich in sein Herz und es wird ihm auf einmal weh und er reißt sich los und stürmt hinaus.

Zur Mutter, die ihn angestiftet hat. Die sucht ihn zu beruhigen.

Aber am andern Tag sieht sie den Esau, wie der mit wilden Augen im Haus herumschleicht und seinen Bruder sucht.

Da kommt sie in der Dämmerung leise in die kleine Kammer. Und der Jakob sitzt am Tisch und stützt den Kopf auf die Hände und schaut starr vor sich hin.

Jetzt schlingt die Rebekka ihre Arme um den Hals des Buben und schluchzt und weint:

„Ich vergeh' schier vor Angst! Der Esau will dir was Böses antun. Ich merk's an seinen Augen. Die sind wild und funkeln und suchen dich. Mach dich auf, mein Sohn, und flieh! Noch in der Nacht!“

Da murrte der Knabe:

„Warum habt ihr mich dazu angestiftet, Mutter? Wenn's doch was Schlimmes war?“

Die Rebekka senkt den Kopf und wird rot. Für eine Mutter ist es gar hart, wenn ihr eigen Blut ihr ein Unrecht vorhält. Und sie sucht sich zu entschuldigen. „Freilich, Bub! Aber Gott hat gewollt, daß du den Segen vom Vater bekommst!“

*) Aus „Kinder und wunderliche Leute“ von Betty Hertel. (Verlag Eugen Salzer, Heilbronn.)

Da schaut sie der Bub aus seinen dunkeln Augen fest an.

„Hat Gott auch gewollt, daß wir den Vater betrügen sollen?“

Jetzt kann die Rebekka nimmer aus. Was der Bub einem auch ausfragen kann!

„Das nicht! Freilich nicht! Aber ich hab' halt gemeint, ich will die Sache in Ordnung bringen.“

„Hätt' das der liebe Gott nicht auch tun können?“

Die Rebekka wird kleinlaut.

„Ja, ja, mein lieber Bub! Und er hat mich schon gestraft genug. Die Angst, die in mir ist! Und jetzt pack' zusammen, Jakob, und mach' schnell! Wenn es ganz dunkel wird, und wenn die Sterne alle aufgegangen sind, dann klopfe ich an deine Kammer und geh' mit dir ein Stück hinaus auf's Feld. Dann zeige ich dir den Stern, der über Haran steht. Dem folgst du dann, bis du zu meinem Bruder Laban kommst. Der nimmt dich auf in sein Haus. Und, Bub, er hat zwei Töchter. Die jüngere, die Rahel, soll schön wie der Morgen sein, und ihre Augen sollen leuchten wie die Sterne am Himmel. Vielleicht bringst du sie mit, wenn du wieder heimziehen kannst in dein Vaterhaus.“

Und dabei fuhr Rebekka kosend über die schwarzen Locken ihres Knaben.

Wie es ganz dunkel war, und die Zelte in tiefem Schatten dalagen, schlich sich Jakob an der Hand seiner Mutter aus dem größten Zelt.

Nach einer Viertelstunde blieb Rebekka stehen und zeigte nach dem Himmel. Da stand ein großer Stern, der leuchtete und funkelte in rötlichem Glanz.

„Dies ist der Stern von Haran! Dem folge! Und grüße mir Laban, meinen Bruder! Grüße auch die kleine Rahel und —“

Die Rebekka konnte nicht mehr reden. Sie klammerte sich an ihren Buben und schluchzte laut. Und Jakob liefen auch die Tränen über sein bleiches Gesicht. Aber dann drückte er seiner Mutter noch einen Kuß auf den Mund und eilte davon, hinaus in die dunkle Nacht.

Die Rebekka schaute ihm nach, bis ihn die Schatten verschlungen hatten. Dann kehrte sie, bitterlich weinend, ins Zelt zurück. Der Jakob ging seine Straße fort. Und ob auch der Stern von Haran ihm leuchtete, in seiner Seele war es dunkel.

Zum ersten Male fort aus seiner Heimat! Nimmer sollte er Vater und Mutter sehen! Nimmer die Zelte der Seinen im stillen Abendfrieden! Nimmer die schönen grünen Weideplätze, auf denen die Herden grasten!

Zu fremden Menschen sollte er gehen! Ob er wohl ihre Sprache verstand? Bitter weh war's ihm ums Herz.

Und er warf einen Blick hinauf zum Nachthimmel. Der Stern von Haran leuchtete, aber sein Glanz war kalt.

Da fiel ihm sein Unrecht auf die Seele. Riesengroß stand es vor ihm und sein Herz zitterte in Reue und Not.

Und er warf sich auf einen Stein, der an der Straße lag und es tat ihm wohl, die heiße Stirn am kalten Felsen zu kühlen. Bittere Tränen weinte er in der einsamen Nacht. Und mit jeder Träne bezahlte er einen Teil der Schuld, die er auf sich geladen hatte.

Zuletzt weinte er sich in den Schlaf. Er bettete sein Haupt auf den Stein und streckte die matten Glieder. Noch einen Blick warf er hinauf zum Himmel. Da leuchtete der Stern von Haran, aber sein Glanz war nicht mehr kalt, sondern er schaute ihn an so warm, so lind und tröstend, wie das Auge seiner Mutter. Dann schlief er ein.

Aber seine Seele blieb wach. Die konnte noch nicht zur Ruhe kommen. Das Unrecht, das auf ihr lastete, das mußte sie wegwälzen. Sonst gab es keinen Frieden für sie.

Und wie sich seine Not und sein Jammer in einem einzigen Aufschrei zu Gott löste, da stand auch schon eine Leiter auf Erden, die rührte mit der Spitze bis an den Himmel. Darauf stiegen Engel auf und ab. Und oben stand Gott der Herr.

Der eine Engel trug in seinen Händen den Neid, den Jakob auf seinen Bruder Esau geworfen hatte, weil der das Vorrecht der Erstgeburt haben sollte.

Gott nahm ihm oben die Last aus der Hand und schickte den Engel hinunter mit einer goldenen Schale. In der waren die Tränen. Und die wuschen die Seele Jakobs rein.

Ein anderer Engel stieg aufwärts. Und der trug schwerer. Er schleppte den Betrug des Jakob an seinem Bruder.

Der dritte Engel erstieg stöhnend die Himmelsleiter. Denn er trug die schwerste Schuld, die Schuld Jakobs an seinem blinden Vater.

Aber wie sie heraufstiegen, schwer beladen, so leicht schwebten sie hinab zu dem stillen Schläfer.

Der eine trug in seiner Schale die Vergebung, und der letzte hatte die kostbarste Gabe. Er goß aus seiner Schale den Frieden in die ruhelose Seele.

Da glätteten sich die Falten auf der Stirn Jakobs und er schlief, wie er als Kind geschlafen hatte.

Am anderen Morgen stand er fröhlich auf.

Der Stern von Haran glänzte nicht mehr. Aber Jakob hatte keine Furcht. Er hob den Stein, auf dem er geschlafen, vorsichtig auf, goß Öl darauf und rief: „Wahrlich, hier ist Gottes Haus! Hier sind die Pforten des Himmels!"

Und getrost und voll Zuversicht wanderte Jakob weiter, daß er bald nach Haran käme und zu Laban und zu der kleinen Rahel mit den Augen, die leuchten sollten, wie die Sterne am Nachthimmel.

Duez.

In Frankreich hat man Kirche und Staat reinlich von einander getrennt. Wie bei all solchen „Trennungen", so hat es sich natürlich auch um Finanz- und Vermögensfragen dabei gehandelt. Sonst würde man doch nicht „trennen". wenn nicht ein Teil, und zwar der zurzeit mächtigere, einen kleinen materiellen Vorteil dabei hätte! Das hat man nun aber nicht so gemacht, daß man alles Staatsgut dem Staate, alles Kirchengut der Kirche übergeben hätte. Beileibe nicht. Sondern man hat alles Kirchengut schlankweg für Staatsgut erklärt, und den Kirchengemeinschaften eine Art Nutznießung zugestanden. Manches Kirchengut, z. B. den Besitz der Karthäusermönche, aus dem der weltbekannte Likör stammt, hat man einfach eingezogen. Ob das rechtlich so einwandfrei ist, wissen wir nicht. Es scheint, als ob im alten Gallikanismus auch die juristischen Grundlagen für solche Gesetze zu finden sind. Nun ist die Trennung vollzogen. Kirchenrechtlich ist es mit dem Gallikanismus zu Ende. Der Staat hat die Kirche mit einem Stabe in der Hand aus der Dienstbarkeit entlassen. Die Kirche ist ein Verein geworden. Da mögen die Franzosen sehen, wie sie mit der Neuordnung auskommen.

Aber es ist merkwürdig, daß alle Kulturkämpfe unlöslich mit irgend einem „Skandal" verbunden sind. Man hatte bei dem Gesetze, das die Verstaatlichung der Kirchengüter aussprach, nicht daran gedacht, daß die Übertragung oder Übernahme der Güter natürlich viel Mühe machen würde. Man hatte vergessen, gleichsam eine Art Generalkommission aus schlechthin gerechten und tadellosen Männern einzusetzen, denen diese Aufgabe anzuvertrauen sei. Statt dessen übergab man diese Arbeit einer Kategorie von unkontrollierbaren Beamten. Und diese haben zwar die Liquidation durchgeführt; aber die Staatskasse hat so gut wie nichts davon erhalten. Es ist fast alles in die Tasche der Liquidatoren und Gott weiß welcher Leute sonst noch geflossen. Dieser Skandal wird durch den Namen in der Überschrift bezeichnet, wie die Leser wissen werden. Er ist nicht der einzige gewesen; sonst würden wir uns nicht um ihn bekümmern. Er war der Typus für eine ganze Schar, die mit vereinten Kräften sich auf Kosten der Liquidationsmasse bereicherten. Man hoffte im ganzen auf eine Milliarde, mit der man die Arbeiterversicherung durchführen wollte. Will man diese Versicherung durchführen, so muß man die Milliarde aus einer anderen Ecke nehmen. So steht die Sache.

Wo liegt die Schuld? Das ist von uns aus schwer zu entscheiden. Man müßte französische Gerichtsbarkeit sehr bis ins einzelnste kennen. Aber wir dürfen doch einige Glossen dazu machen.

Erstens. Eine Trennung von Staat und Kirche versetzt nicht mit einem Male ins Paradies. Sie ist ein alter liberaler Wunsch, und wir wissen, was zu diesem Wunsche geführt hat. Aber die Meinung, daß dann gewissermaßen durch reinliche Scheidung auch allerlei Wünsche und Begierden gereinigt würden, wollen wir einmal in das Gebiet der Phantasie verweisen. Es würden vielleicht eine Menge von Leidenschaften entfesselt werden, die jetzt noch gebunden sind. Nur ein ganz Starker kann diesen Trennungsschnitt vollziehen, und ein ganz Reiner. Er müßte sehr reine Hände und sehr wackere Helfer haben.

Und zweitens. Auch die Republik ist kein Allheilmittel. Auch in Athen war Aristodes nur einer unter sehr vielen. Und immer wieder bemerken wir gerade im benachbarten Frankreich so manches, was aussieht wie ein Beutezug. Das wollen wir nicht übersehen. Ein starkes monarchisches Regiment mag unter Umständen uns schwer auf den Schultern liegen. Aber die Scheu der Diener vor dem Herrn ist doch ein gutes Zuchtmittel. Denn der Menschen Leidenschaften sind nun einmal ungezügelt, wenn nicht ein starker Wille sie beherrscht. Es ist auch bei uns allerlei vorgekommen, was nicht recht war. Aber ein Duez mit seinen Konsorten wäre doch in friedlichen Tagen bei uns unmöglich.

Saxo.

Dies und Das.

Eine neue Rubrik soll da in unser Blatt kommen. Uns kommt ein Gedanke, uns begegnet etwas im Leben, wir finden einen Satz beim Lesen, wir möchten ihn anderen mitteilen — für einen Aufsatz ist's zu wenig, oder uns fehlt die Zeit zu ausführlichem Schreiben, uns fehlt auch die Fähigkeit, in größerem Zusammenhang etwas darzustellen, wohlan: hier ist der Platz, an dem es mit wenigen Worten gesagt werden kann. Ernstes und Heiteres, Charakteristisches, das uns begegnet und dessen Zusammenhang mit der Aufgabe unserer Blätter, wie sie in unserem neuen Prospekt ausgesprochen ist, wir fühlen, sollten wir der Schriftleitung mitteilen, sie wird sichten und Formlosem Gestalt geben. Weitgehende Mitarbeit aller unserer Leser ist unser Wunsch, vor allem unsere Laien möchten wir reden hören. Vielleicht ist hier ein Weg gefunden, den sie zu gehen wagen. Zusendungen für diese Rubrik bitten wir an das Mitglied der Redaktion: Pfarrer Alfred Fischer, Berlin SW 68, Friedrichstraße 213, zu richten. Je nach Wunsch, wird der Name des Einsenders genannt oder weggelassen.

* * *

Theodor Parkers Lieblingslied, von dem er wußte, daß es bei seinem Tode gesungen werden sollte, lautet sinngetreu übersetzt etwa so:

Näher, mein Gott zu Dir!
Näher zu Dir!
Auch wenn ein Kreuzesleid
Aufwärts mich zieht,
Will froh ich singen stets:
Näher, mein Gott, zu Dir!
Näher zu Dir!

Ob auch die Sonne sank
Und ich allein
Tief in der Dunkelheit
Ruh' auf dem Stein,
Führe mein Traum mich noch
Näher, mein Gott, zu Dir!
Näher zu Dir!

Stets will ich streben hier
Aufwärts zu Dir,
Und was Du senden magst —
Gnade sei's mir:
Zieht's nur, ein Engel, mich
Näher, mein Gott, zu Dir!
Näher zu Dir!

Hier soll mein Pilgerherz
Dein Lob erhöh'n,
Und aus dem Schmerz mir ein
Bethel ersteh'n.
Dann geht's durch jedes Weh
Näher, mein Gott, zu Dir!
Näher zu Dir!

Und wenn dann sterbend einst
Ich steig empor,
Ringsum der Sternen
Himmlischer Chor,
Dann soll mein Lied noch sein:
Näher, mein Gott, zu Dir!
Näher zu Dir!

Wir nehmen dies Lied aus Alfred Altherrs Buch: Theodor Parker in seinem Leben und Wirken. St. Gallen, Th. Wirth u. Cie., 1894, 404 S., geb. 5 Mark. Altherr selbst schreibt in der Vorrede:

Also möchte dieses Buch mit all seinem religiösen Radikalismus doch nicht abreißen, sondern aufbauen; den trotzigen Geistern, die fertig zu sein glauben mit Gott, will es einen Gott zeigen, der deshalb nicht tot ist, weil einige Knaben auf roten Plakaten sein Ende verkünden, und die vielen verzagten Herzen, die das Herabfallen dürren theologischen Laubs vom Baum des Christentums für ein Zeichen des Weltuntergangs halten, will es überzeugen, daß der Baum noch jung ist und erst anfängt, recht Früchte zu bringen. Einen guten Mut und unzerstörbaren Idealismus möchte das Buch durch Parker allen geben, die sich ihm nahen. Es sollte auch für solche Kreise unseres christlichen und unchristlichen Volkes leicht verständlich sein, die wohl nachdenkend, aber nicht theologisch gebildet sind. Zu diesem Zwecke habe ich eine Menge spezifisch amerikanische Dinge weggelassen, theologische Langeweile möglichst vermieden und allerlei Beweisstücke und Kuriosa im Anhang untergebracht.

Wer zur Vorbereitung für den Berliner Weltkongreß amerikanisches Kirchenwesen kennen lernen will, dem sei dies Buch dringend empfohlen. Zu beziehen auch durch unseren Schriftenvertrieb.

* * *

Wunsch einer Ungelehrten an die Gelehrten. Viel Gutes und Schönes lesen wir ungelehrten Leute im Protestantenblatte und in den Schriften der Theologen, welche die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Forschungen uns zugänglich und nutzbar machen wollen. Und viel Gutes und Schönes hören wir in Vorträgen und den ihnen folgenden Diskussionsreden. Herzlich dankbar sind wir für beides und wir sind ganz damit einverstanden, daß uns ein tüchtiges Maß von Denkarbeit dabei zugemutet wird, denn wir wollen ja nicht nur anhören, sondern mitdenken, nachdenken, weiterdenken. Aber zwei Steine des Anstoßes werden uns allzu oft in den Weg gelegt: Das Fremdwort und das lateinische Citat! Beim Lesen ists ja nicht ganz so schlimm; man hält eben inne und holt ein Wörterbuch herbei — wenn man eins besitzt! Beim Hören aber, ach, da gibts eine Lücke, die sich nicht ausfüllen läßt! Ich weiß ja, es ist ein großer Fortschritt gegenüber alten Zeiten, daß die Gelehrten überhaupt deutsch reden und schreiben und uns gewöhnlichen Sterblichen, die wir nicht in der glücklichen Lage sind, die Früchte vom Baum der Wissenschaft selbst pflücken zu können, doch einen bescheidenen Anteil an diesen Früchten geben. Aber ich glaube, mit mir wären ihnen unzählige Leser und namentlich Hörer außerordentlich dankbar, wenn sie sich entschließen wollten, die Fremdwörter und noch mehr die lateinischen — oder gar griechischen — Citate, diese Überreste aus der Zeit vornehmer Abgeschlossenheit der Gelehrtenwelt, in denjenigen Schriften und Vorträgen, die für größtenteils Nichtakademischgebildete berechnet sind, zu vermeiden.

E. Reiß.

Vom Büchertisch.

Die Entstehung des Glaubens an die Auferstehung Jesu. Eine historisch-kritische Untersuchung von Dr. Daniel Völter, Professor der Theologie in Amsterdam. Straßburg, J. E. Ed. Heitz (Heitz und Mündel) 1910. 2 M. 60 S.

Der Verfasser will durch streng methodische Untersuchung den sicheren Weg finden durch die sich so vielfach widersprechenden Berichte unserer Evangelien, und feststellen, welches die ersten grundlegenden Erscheinungen des Auferstandenen gewesen sind und unter welchen Voraussetzungen und Umständen sie stattgefunden haben, um endlich zu sehen, ob sich auf Grund davon die Entstehung des Auferstehungsglaubens nicht noch mit genügender Deutlichkeit erklären läßt. Zwei Abschnitte: I. Das leere Grab, II. Die ersten Erscheinungen Jesu. Das Ergebnis ist, daß zwar die Erscheinungen und Verkündungen am Grabe kritisch zu beseitigen sind, daß aber das leere Grab selbst und der Besuch zweier Frauen bei demselben, also auch die Kunde davon an die Jünger geschichtlich sei, indem die Juden, um nicht eine Verherrlichung des im vornehmen Grabe ruhenden Gekreuzigten durch seine Anhänger und das Volk zu erleben, den Leichnam aus dem Grabe des Joseph entfernen ließen. Diese Kunde erreichte die Jünger, zuerst den Petrus schon auf der Flucht oder erst in Galiläa, erweckte den Gedanken einer Auferstehung und leitete so über zu den Erscheinungen des Auferstandenen, Visionen, die ausgelöst wurden beim Brotbrechen bei der Mahlzeit durch die Erinnerung an die Abendmahlsfeier. Ich kann diese Auffassung nicht teilen, mir scheint die Reihenfolge zu sein ὤφθη und dann die Vorstellung ἠγέρθη endlich die Sage vom leeren Grabe und den Erscheinungen in Jerusalem. Doch das wird sich schwerlich abschließend ausmachen lassen. Wenn aber der Verfasser sagt, daß die Tatsache des von den Frauen leer gefundenen Grabes von fundamentaler Bedeutung sei für die Entstehung des Auferstehungsglaubens, so scheint mir das doch bedenklich. Also diese für die Geschichte Jesu und seines Werkes, wie seines Verhältnisses zu seinen Jüngern ganz äußerliche und zufällige Tatsache eigentlich der Grund der evangelischen Verkündigung der Apostel? Denn aus dem Glauben an ihres Meisters Herrlichkeit ist die doch hervorgegangen. Wie nun, wenn die Juden den Leichnam in Josephs Grabe gelassen hätten? oder wenn die Frauen nicht hinausgegangen wären? Hätte es da, also ohne die Kunde vom leeren Grabe, das doch nicht durch Auferstehung leer war, keinen Auferstehungsglauben gegeben? Aber davon abgesehen, die Schrift ist von ebenso großem Interesse, wie sie mit äußerster Genauigkeit und exegetischer Sicherheit geschrieben ist.

M. F.

Driesmans, Wege zur Kultur, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München. 138 S., geb. 2,25 M.

Gegenüber einer bloßen Oberflächen- und Scheinkultur auf allen Gebieten des Lebens, unter welcher wir Menschen von heute seufzen und soviel lebendiges Menschentum begraben wird, gibt der Verfasser in dem angezeigten Buche Grundlinien zur Verinnerlichung und Vertiefung des deutschen Kulturlebens. Er zeigt, wie der modernen Menschheit das innere Verhältnis zu ihren Kulturerrungenschaften verloren gegangen und wie infolge dessen trotz aller Steigerung der Zivilisation und technischen Weltbeherrschung ein Gefühl der Leere und ein Zustand des Unbefriedigtseins das Symptom unserer Zeit ist. Überall rächt sich der Mangel an Seele und Innerlichkeit. Nur von innen heraus, aus den schöpferischen Tiefen der aus Gott heraus lebenden Persönlichkeit kann die Genesung und Gesundung, die Umgestaltung, geistige Befruchtung und Neubelebung unseres gesamten Kulturlebens, mögen wir an Religion, Kunst, Wissenschaft oder sonst ein Gebiet denken, erfolgen. So wollen denn die neuen Wege, die der Verfasser legt, den modernen Menschen aus dem bloß äußeren Kulturgetriebe zu sich selbst zurückleiten: „auf seinen ureigenen und ursprünglichen Weg zur Menschwerdung und Vermenschlichung im höheren Sinne, der dem modernen Kulturleben in allen seinen Gestaltungen und Vollkommenheiten allein erst die rechte Weihe bringen wird."

Wir können das Unternehmen des Verfassers, dessen „Wege zur Kultur" keine Einzelerscheinung bleiben, sondern eine Reihe von weiteren Schriften eröffnen sollen, um die Probleme des modernen Lebens auf den verschiedenen Gebieten in entsprechendem Sinne zu behandeln, nur mit Freuden begrüßen. Jedenfalls gibt seine, das Unternehmen einleitende Schrift viele Anregung und spricht tiefe und wahre Lebensgedanken aus, begnügt sich nicht mit einer Kritik des bestehenden Kulturzustandes, sondern zeigt auch den Weg zur Gewinnung eines Höheren und Besseren, zu einem Vorwärts und Aufwärts des Daseins.

A. König.

Lebenskunst, nach Dichterworten entworfen von Wilhelm Bithorn. Zweite Auflage. Leipzig. Verlag der Dürrschen Buchhandlung. 1910. 142 S., 3 M.

Die Anlage des Buches wird durch den Titel genügend gekennzeichnet. Es zerfällt in eine große Anzahl kleinerer Abschnitte, deren jeder, mit einer besonderen Überschrift versehen (Die Sphinx, Lebenseroberung, Glaube usw.), an ein vorzüglich ausgewähltes Dichterwort anknüpft. Es ist kein Buch, das man einmal flüchtig durchliest, um es dann für immer wegzulegen, sondern das einem nachdenklichen Menschen, der bestrebt ist, mit dem ganzen Leben Ernst zu machen, immer wieder etwas zu sagen hat, ein frisches, frommes, tapferes Buch das keiner Frage ausweicht, sondern sie unter dem Gesichtswinkel der Ewigkeit fest ins Auge faßt. Dabei ist die Behandlung nirgends nüchtern und abstrakt, sondern behält stets Fühlung mit dem wirklichen Leben, um von da aus zu allgemeineren Wahrheiten und sicheren Leitsternen hinzuführen; man merkt, daß der Verfasser sich klaren Blickes im Leben umgesehen hat und wohl berechtigt ist, andern das Ergebnis eines reichen Lebenslaufes vorzulegen. Das Buch verdient die allerweiteste Verbreitung. Bmr.

Entweder † oder ?! Kritische Gedanken von **Reinhold Hollack.** Leipzig 1910, bei Teichmann u. Co. Preis 1 M.

Das Heftchen von 36 Seiten enthält lose Aphorismen über Freiheit, Wahrheit, Sittlichkeit, Schönheit und deren Beziehung zu Gott. Wir lernen darin eine ernste ethische Seele kennen, die viel Treffendes, aber auch manches Anfechtbare sagt. Was dem Verfasser fehlt, ist eine gute philosophische Schulung. Die bloßen Streiflichter machen's nicht, so wahr sie empfunden und so gut sie gemeint sein mögen. Der Most muß ausgären und der Wein sich klären und reifen. Esprit ist in dem Schriftchen vorhanden.

Emil Wietzke (Bremen).

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Beilage zum Protestantenblatt Nr. 19

Vom Büchertisch.

Corpus Reformatorum. Vom Corpus Reformatorum — begründet im Jahre 1828 von der Verlagsbuchhandlung C. A. Schwetschke u. Sohn — erscheinen seit dem Jahre 1904 die Werke Huldreich Zwinglis und zwar sind vollendet Band I und II — Vol. LXXXVIII und IX des Gesamtwerkes — und von Band VII (Vol. XCIV) liegen drei Lieferungen vor.

Band I und II enthalten Schriften vom Jahre 1510 bis 1523, vorreformatorisch politischen Inhalts und dann die reformatorischen, die mit der evangelischen Volksbewegung im Fastenhandel im Jahre 22 einsetzen. Band II schließt mit drei kurzen Schriftstücken vom 10.—19. Dezember 1523: Ratschläge, betreffend Messe und Bilder. Vielseitigen Wünschen entsprechend werden jetzt 1 bis 2 Briefbände herausgegeben, Band VII zunächst; es ist sehr zu begrüßen, daß wir also auf die Briefe nicht bis zum Schluß der ganzen Ausgabe zu warten brauchen.

Die Herausgabe hat auch schon ihre Schicksale. Die Redaktion war übertragen Professor Dr. Emil Egli in Zürich und Dr. Georg Finster, Religionslehrer am Gymnasium in Basel, die sich dabei der Mitwirkung des Zwinglivereins in Zürich erfreuen durften. Aber schon am 31. Dezember 1908 starb Professor Egli. An seine Stelle konnte sein Nachfolger als Ordinarius für Kirchengeschichte an der Züricher Universität treten, der aus Gießen berufene Prof. Dr. Walther Köhler. Und da der Verstorbene 2 Briefbände im Manuskript schon fast vorbereitet hatte, so können diese nun als unter seiner Bearbeitung von Dr. Finster herausgegeben werden. Auch im Verlage ist eine Änderung eingetreten, da der erste Verleger im Sommer 1906 seinen theologischen Verlag an M. Heinsius Nachfolger in Leipzig abgab, aber auch dies bedeutete keine Störung des Werkes, dem von dem neuen Verleger das gleiche Interesse, wie von dem ersten, entgegengebracht wird.

Das Werk wird 12 Bände umfassen, 120 Lieferungen zum Preise von 3 M. 3 bis 4 Lieferungen jährlich waren ursprünglich in Aussicht genommen, mit der Absicht späterer rascherer Ausgabe, die auch schon verwirklicht ist, 22 Lieferungen in fünf Jahren. Übrigens ist das ursprüngliche Quartformat des Corpus Reformatorum angenehmerweise in ein stattliches, aber auch handliches Oktavformat umgewandelt. Die Anordnung des Ganzen ist so getroffen, daß drei Gruppen entstehen, jede in sich in chronologischer Reihenfolge, indem die exegetischen Schriften und die Briefe je zu einer besonderen Gruppe zusammengefaßt werden. Den einzelnen Schriften gehen historische und bibliographische Einleitungen voraus. Praktische Register, ein Glossar und vielleicht eine Bibliographie werden den Abschluß bilden.

Wir werden das weitere Erscheinen des Werkes mit größtem Interesse verfolgen und je und je Gelegenheit nehmen, darüber und daraus unseren Lesern Mitteilungen zu machen. Unsere neuprotestantische Theologie soll gewiß ihren Lutherschen Ursprung nicht verleugnen, aber sie soll sich auch des Geistes Zwinglis nicht nur erfreuen, sondern von ihm lernen, und sie darf und kann es trotz Marburg.

Deutsche Geschichte. Von Oskar Jäger. In zwei Bänden. Erster Band: Bis zum westfälischen Frieden. Mit 114 Abbildungen und 7 Karten. Erstes bis sechstes Tausend. — Zweiter Band: Vom westfälischen Frieden bis zur Gegenwart. Mit 108 Abbildungen und 8 Karten. Erstes bis sechstes Tausend. München 1910. C. H. Becksche Buchhandlung, Oskar Beck. Jeder Band 7,50 M in Leinen, Halbjuchten 10 M.

Ein Volks- und Hausbuch im schönsten Sinne, für alt und jung, man könnte sagen für „Urahne, Großmutter, Mutter und Kind". Denn das Kind wird an den Bildern sich erfreuen und hier die hohen Gestalten der deutschen Heroen des Geistes und der Kraft sich einprägen, die Jugend wird ihre Ideale finden, Mann und Frau werden sich in den Realitäten politischer, sozialer, kirchlicher, christlicher Gegenwart gern geschichtlich unterrichten und des ideellen Lichtes in der Entwickelung von Glaube und Sitte, Wissenschaften und Künsten sich freuen, die Alten aber werden ihre Zeit in geschichtlicher Darstellung still noch einmal erleben. Der Verfasser nennt es sein letztes Buch und will damit Abschied nehmen, da er in die 80 eingetreten ist; es ist aber eine so frische Gabe seines Greisenalters, daß wir zum wenigsten nur wünschen können, daß er sich noch recht ordentlich der freundlichen nicht nur, sondern freudigen Aufnahme, die es finden wird, selbst freuen könne. Mit wirklich großer gestaltenden und sprachlichen Kunst wird der gewaltige Stoff bewältigt und bei aller Notwendigkeit des Zusammenziehens und wiederum besonderer Charakterisierung im einzelnen klar und schön dargestellt. Zugleich möchte ich die Darstellung eine wesenhafte nennen, die von innen her der geschichtlichen Entfaltung nachgeht, die mit deutschem Sinn in die geschichtliche Masse eindringt, weil der Verfasser selbst, sozusagen, vom deutschen Wesen ergriffen ist. Darum ist das Buch entschieden anti-römisch, ohne in unduldsamem Sinne anti-katholisch zu sein; es ist aber anti-klerikal und also protestantisch, es ist idealistisch und religiös-evangelisch, alles zusammen national, ohne chauvinistisch zu sein — frei und fromm; wirklich ein deutsches Hausbuch. Ein Desiderium aber habe ich doch: warum ist das sonst so reich und schön ausgestattete Werk als Geschichtswerk nicht mit einer Zeittafel versehen worden?

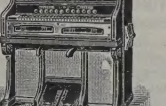
Deutsche Geschichte von Einhart. Mit 16 Vollbildern und einer bunten Karte des deutschen Siedlungsgebietes in Mitteleuropa. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. 11. bis 20. Tausend. Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung (Theodor Weicher). 1909. Gebunden 3 M., Gr.-Oktav, 426 S.

Wir können diese Deutsche Geschichte getrost gleich neben die eben besprochene Jägersche stellen, denn die beiden stellen keine Konkurrenz dar, sondern sie ergänzen einander. Nicht stofflich natürlich, als ob der eine brächte, was der andere vergessen, auch nicht in der Grundauffassung, denn Einhart ist ebenso idealistisch, wie Jäger. Sondern so ergänzen sie einander, daß neben das größere Werk mit seiner weiteren Ausführlichkeit und seinem reicheren Detail, das kürzere, gedrungenere tritt mit der Ermöglichung schneller und sicherer Übersicht über das Ganze oder über einzelne Perioden und Gruppen als Ganzes. Die Kunst, bei größtmöglicher Gedrängtheit doch ein nicht nur leicht, sondern genußvoll zu lesendes Ganze zu bieten, ist wirklich groß bei dem Verfasser. Man wird wirklich gefesselt beim Lesen und legt das Buch nicht leicht aus der Hand. So gibt es dem, der nicht von vornherein sichere Kenntnis der Geschichte besitzt, ja, der überhaupt erst lernen will oder soll, wirklich ein Bild des Ganzen, das er verstehen lernen kann; für den Kenner aber ist es ein treffliches Mittel schneller Vergegenwärtigung des Ganzen, deren wir doch immer bedürfen. Die beiden Werke gehören wirklich zu einander. Aber auch hier muß ich die Zeittafel vermissen. M. Fischer.

In der **„Deutschen Taschenbibliothek"**, die der Einhorn-Verlag in München herausgibt, erscheint auch die Bibel in handlichem und angenehmem Taschenformat und zwar als **„Dürer-Bibel"**. Dürers Holzschnitte aus der kleinen Passion von 1510 sind als Illustration verwendet, und ebenso etwa zwanzig Schmuckstücke aus Dürers Randzeichnungen zum Gebetbuch des Kaisers Max. Bis jetzt sind 2 Bändchen erschienen: Die vier Evangelien und Apostelgeschichte, Briefe, Offenbarung. Das Alte Testament folgt, zunächst die Psalmen und das Hohelied. Die Bände sind auch einzeln zu haben, sowie das Neue Testament in einem Bande. Der Preis eines Bandes ist: kart. 1,75 M.; Leinwand 2,75 M.; Leder 3,75 M.; Liebhaberausgabe in Pergament 5 M. Das ganze Neue Testament 3,50, 4,50 und 5,50 M. Wir kommen auf diese sehr schätzenswerte Ausgabe der Bibel zurück, wenn sie etwas weiter gediehen sein wird.

Ein guter und ergiebiger Butter-Ersatz ist die von **Stegemeyer Gebr., Hamburg,** Catharinenstraße 35 in den Handel gebrachte **Kokosbutter.** Sie eignet sich zum Braten, Backen und Kochen und hat schon viele dauernde Abnehmer in den Kreisen der Pastoren und Lehrer. Wir bitten auch unsere Leser, mit der Kokosbutter einen Versuch zu machen. Ein 10-Pfund-Posteimer kostet nur 6,50 M. zuzüglich Porto.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung von Fritz Eckardt in Leipzig bei, auf den wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.



Th. Mannborg, Leipzig-Li.
Angerstrasse 38.
Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saugwindsystem.
Höchste Auszeichnungen.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 10—15 M. pro Tausend.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt“ zu beziehen.

Seltene Gelegenheit!

Beistehende **Ia. Gesundheitspfeife** erhalten Sie gratis und franko **bei Bestellung von 5 oder 9 Pfund** meiner gut bekömmlichen und allseitig beliebten **Tabake.**

Ia. Material mit Rost im Kopf.

	5 Pfd.	9 Pfd.
Förstertabak	4,—	5,50
Pastorentabak	4,75	6,25
Portorico ff.	5,50	7,50
Jägertabak	6,25	8,50
Holl. Kanaster	6,75	9,—
Nimrodtabak III	7,50	10,50
Nimrodtabak II	8,50	12,—
Nimrodtabak I	10,—	13,50

Hermann Jacobi,
Zwickau i. Sa. 3.
Illustr. Prachtkalalog gratis und franko.

Moselweine

naturrein und verbessert
offeriert billigst
Max Merker, Traben-Trarbach a. Mosel
Man verlange Preisliste.

Besser dick Butter als dünn Margarine

Eine Tatsache — eine zweite: ein **Briefmarkensammler** der meine Preislisten nicht kennt und benutzt, handelt gegen sein eigenes Interesse! Kosten? Nichts — Postkarte mit Ihrer Adresse.

Einige Proben, alle versch. 14 Aegypten 40 Pf., 25 Canada M. 1, Finnland 7 Rubel M. 13,50, 5 Goldküste 25 Pf., 12 Mauritius 65 Pf., 13 Nyassa Giraffen u. Kamele M. 1,25, 9 Serb. Peter 45 Pf., 1250 ganzversch. M. 16,50

W. Sellschopp
Hamburg — Artushof (27)

Honig

verb. naturreine edelste Qual., neue Ernte, 5-Kilo-Postkolli inkl. Porto u. Verp. 10 M.
Pfarrer Gerstungs Bienenzucht
Ossmannstedt i. Th.

Ahrrotweine

Mosel- und Rheinweine
J. M. Dahm Wein-Gutsbesitzer Weingroßhandlung.
Walporzheim (Ahr), Rheinland
Gegründet 1827.
Preisliste zu Diensten.

Spiegel

kaufen Sie direkt von
Wilhelm Winter
Spiegelfabrik, Fürth i. B.
billig und gute Ware.
Verlangen Sie Katalog und Preisliste!

Prima Wurstwaren.

Von Ia. Qualit. inländ. Vieh hergestellt, vorzügl. i. Geschmack, vers. Probe-Kolli 9 Pfd. der feiner. Sort. zu 9,50 frko. **Schinken usw.** zu billigsten Preisen. Man verlange Preisliste.
Fritz Hobohm, Eilsleben.

Reinlein, Halblein, Hemdentuche

zu Leib- und Bettwäsche, Tisch- u. Handtüchern, Züchen u. Inletten
empfiehlt zum direkten Bezuge die Weberei von
Otto Vöcks
in **Grüssau, Bez. Liegnitz** (Schles.).
— Gegründet 1865. —
Originalmuster frei.

Gnädige Frau! Bitte versuchen Sie!

Kein Risiko! Ev. Zurücksendung gestattet.

ff. Karlsbader Kaffeemischung, gebrannt Pfund 1,60 M.
Pekko-Blüten, Souchong-Tee, Mischung Pfund 3,20 M.
Ia holl. Kakao, garantiert rein, Pfd. 1,50 M.
6-Pfd.-Paket franko, 3 Pfd. halbes Porto.
Hugo Domschke Nchf., Dresden 14.

Deutscher Cognac

garantiert reines Weindestillat, sende zur Probe eine Literflasche gegen Nachnahme franko M. 4,50.
Ph. L. Steigelmann
Cognacbrennerei
Rhodt b. Edenkoben (Pfalz).

Allerfeinste Tafelbutter

gesalzen und ungesalzen, versendet an Private in jeder gewünschten Verpackung per Pfd. M. 1,35
Zentral-Molkerei der goldenen Mark
Westerode (Eichsfeld).

Bruch-Kaffee-Mischung

Pfd. **70** u. **90** Pf. Seit 12 Jahren in ganz Deutschland m. Erfolg eingef. Kaffeerösterei Bauer & Co., Berlin C, Neue Schönhauserstr. 2.

Garantiert reinen **Bienenschleuderhonig** versendet in Postbüchsen zu 9,50 M. inkl. Packung und Porto gegen Nachnahme.
Pfarrer **K. Roth, Neudorf**
Post Pappenheim (Mittelfr.).

Zuckerkranke

erhielten noch Hilfe, wo die Kunst erster ärztlicher Autoritäten versagte, durch
Ludwig Bauers
Spezial-Institut für Diabetiker
Koetzschenbroda-Dresden.
Sprechzeit wochentags 8—12 Uhr. Das ganze Jahr geöffnet. Praktisch bewährte Diabetes-Therapie „Bauer“. Aerzte bezw. deren Angehörige sind stets in Kur. 5000 Patienten behandelt. Die so problematischen Brunnen-Kuren fallen weg.

Kokosbutter

ganz vorzüglich geeignet zum Braten, Backen und Kochen. Spezialversand an Private ohne Nachnahme. Posteimer von 10 Pfd. à 6,50 M. zuzüglich Porto. Viele dauernde Abnehmer in den Kreisen der Herren Geistlichen usw.
Stegemeyer Gebr., Hamburg
Catharinenstraße 35.

50 Stück Seife!

nur 3 Mark
hochf. sort. Mandel-, Lanolin-, Rosen-, Veilchenfettseife.
Für 5 Mark
franko 50 St. nur allerfeinst. Blumen-Toilette-Seife mit Karton Paris. Ausführung. Maigl., Lilienmilch, Heliotr., Mand., Ros., Riv., Veilchen etc.
Detailpr. b. 50 Pf. pr. St., Rücks. gest.
Seifenhaus A. Ostermeyer Nachf. Cöln N 40.

eine wirklich feine
Himbeerlimonade
wünschen, dann verlangen Sie überall den ohne jedes Konservierungsmittel hergestellten, garantiert reinen, hocharomatischen Schwarzwälder
Himbeersaft

Marke „Klosterhirsch“

Niederlagen durch Plakate erkenntlich; wo nicht erhältlich, direkt durch **Th. Hartmann,** neue Apotheke, **Calw,** Abteilung für Fruchtsäfte.

Alle diejenigen, welche von einem der vielen nervösen und rheumat. Leiden (ziehende Schmerzen, Kreuz- u. Kopfschmerzen, Neurasthenie, Neuralgie, Verdauungs- und Unterleibsstörungen, Angstgefühl, Folgen v jugendl. Verirrungen u. a.) gequält werden und vielleicht schon alles Mögliche dagegen versucht haben, sind sich selbst schuldig, um die Zeugnis-Broschüre über elektr. Heilapparate zur Selbstbehandlung zu schreiben. (Wird gratis gesandt.) Die Apparate sind 1000fach erprobt und wohlfeil! Für Männer wie für Frauen von gleicher Wichtigkeit! **L. Th. Biermanns, Bodenseebad Ueberlingen.**

Kgr. Sachs. **Technikum Hainichen** Maschinen- u. Elektrotechnik. Ing., Techn. u. Werkm. Brückenbau. Prgr. fr.
Lehrfabrik

Tausende Raucher

Streng reelle Bedienung!

kaufen m. gar. ungeschwefelt u. nur wohlschmeck. äuß. bekömml. aromat. leichte Tabake geg. Nachn. portofrei. Zu jeder Sendung gebe nebensteh. Gesundheitspfeife od. kurze, halbl. od. lange, je nach Wunsch **gratis!**

9 Pfd.	Oekonom-Kanast.	m. Pfeife	M. 4.20
9 „	Förster-Tabak	„ „	„ 4.30
9 „	Pastoren-Tabak	„ „	„ 4.95
9 „	Florida-Tabak	„ „	„ 6.50
9 „	Holl. Kanaster	„ „	„ 7.50
9 „	Universo-Kanast.	„ „	„ 10.—

Zusammenstellg. verschied. Sort. od. Umtausch gestattet.
Preisliste über Zigarren frko. zu Diensten.

J. P. Rumpf, Heidelberg 112
Süddeutsche Tabak u. Zigarren-Industrie
Frherr. von Strombeck schreibt: Mit dem mir gelieferten holl. Kanaster bin ich sehr zufrieden und bestelle hiermit u. s. w.
Herr Pfarrer Hoehne schreibt: Da ich mit dem erhaltenen Pastorentabak sehr zufrieden war, so ersuche ich ergebenst, mir umgehend u. s. w.

Schuh-Versand-Geschäft

M. Dönitz
Zwenkau.

Dieser Stiefel in **Boxcalf-Leder** in best. Ausführung kostet für Herren:
8,75 M.
Illustrierte Preisliste über sämtliche Leder- u. Filzschuhwaren frei.
— Umtausch gestattet. —

Moselwein!

Direkt vom Winzer! Versende mein eigenes Wachstum pro Flasche resp. Liter von 0,70—1,50 M. ab **Cochem a. d. Mosel** gegen 3 Monat Ziel. Ein Versuch wird nicht gereuen.
Goebel, Urbach bei Köln.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 19.

Berlin — Bremen.

11. Mai 1910.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: „Protestantische Kultur". — Tagebuch: XXI. Evangelisch-sozialer Kongreß in Chemnitz. — Reformtag in Luzern. — Die Berliner Stadtsynode. — Kongoliga. — Zur Krisis in Bayern. — Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt. 2. — Von der Nordmark. I.

„Protestantische Kultur". Unserer Nummer liegt ein Werbeblatt für unser Protestantenblatt bei, das in beliebiger Zahl vom Verlag gefordert werden kann. Wir erleben eine große weltgeschichtliche Epoche: nach der antiken griechisch-römischen Kultur erhebt sich die neue aus germanischem Geist und protestantischem Wesen. Das gilt es unserer Zeit zum Bewußtsein zu bringen, hier gilt es mit frohem Zukunftsmut mit zu arbeiten und mit zu kämpfen in unserem Blatt und durch unser Blatt. Das Werbeblatt soll weitergegeben werden, um Lust zu machen zur Haltung des Protestantenblattes.

Tagebuch.

XXI. Evangelisch-sozialer Kongreß in Chemnitz. Sämtliche Veranstaltungen finden im Kaufmännischen Vereinshaus (Ecke Zschopauer- und Moritzstraße, statt. — Dienstag den 17. Mai: Nachmittags 6 Uhr: Sitzung des weiteren Ausschusses (im Speisezimmer). 8 Uhr: Oeffentlicher Begrüßungs- und Volksabend (im großen Saal): Begrüßungen durch den Ortsausschuß und einzelne Vereine. Ansprachen verschiedener Redner, u. a. Exz. Wirkl. Geh. Rat Professor Dr. Adolf Wagner, Professor Dr. Ludwig Bernhard, Reichstagsabgeordneter D. Friedrich Naumann, Pfarrer Professor D. Freiherr von Soden. — Mittwoch, den 18. Mai: Vormittags 8 Uhr: Gelegenheit zur Besichtigung sozialer Anstalten. 9 Uhr: Erste Hauptversammlung (im großen Saal): Eröffnungsrede des Kongreßvorsitzenden, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat Professor D. Harnack-Berlin. Begrüßungen durch die Behörden. Vortrag von Pastor Georg Liebster-Leipzig: „Sozialistische Weltanschauung und christliche Religion." Diskussion. Nachmittags 1/2 2 Uhr: Gemeinsames Mittagessen (im kleinen Saal). 3 Uhr: Gemeinsame Besichtigungen der Königl. Landesanstalt für Blinde und Schwachsinnige, der Sächsischen Maschinenfabrik (Rich. Hartmann), der Werkstätten für Präzisionsmechanik und Elektrotechnik (Max Kohl). 1/2 5 Uhr: Spezialkonferenz für Jugendarbeit (im Speisezimmer): Referat von Pfarrer Lic. Dr. Hollmann-Nicolassee: „Was ist für die Ausbreitung moderner evangelischer Jugendpflege zu tun?" 1/2 6 Uhr: Spezialkonferenz für öffentliche religiöse Diskussionstätigkeit (im kleinen Saal): Referat von Pfarrer Lic. Naumann-Böhlitz-Ehrenberg: „Wie gestalten wir unsere Diskussionsabende erfolgreich?" 8 Uhr: Zweite Hauptversammlung (im großen Saal): Vortrag von Professor Dr. Heinrich Herkner-Charlottenburg: „Käuferpflichten". Diskussion. — Donnerstag, den 19. Mai: Vormittags 8 Uhr: Gelegenheit zur Besichtigung sozialer Anstalten. 9 Uhr: Dritte Hauptversammlung (im großen Saal): Jahresbericht des Generalsekretärs, Pfarrer Lic. Schneemelcher-Rummelsburg. Vortrag von Fräulein Dr. Marie Baum-Düsseldorf: „Fabrikarbeit und Frauenleben". Diskussion. Nachmittags 3 Uhr: Abfahrt zum gemeinsamen Ausflug nach Einsiedel (Talsperre).

Weitere selbständige Veranstaltungen im Anschluß an die Kongreßtagung: I. Zusammenkunft der Freunde der „Christlichen Welt" (Professor D. Rade-Marburg) in der „Küchwaldschänke": Donnerstag, den 19. Mai, nachmittags 3 Uhr: Vortrag von Pastor Mensing-Dresden über „Drews' Christusmythe". II. Dritte Hauptversammlung des „Vereins für religiöse Erziehung" (Frau Dr. Ada Weinel-Jena) im „Kaufmännischen Vereinshaus": Mittwoch, den 18. Mai, nachmittags 3 Uhr: Versammlung für Mitglieder und von solchen eingeführte Gäste (Technikerzimmer, 2. Stock). Donnerstag, den 19. Mai, abends 7 Uhr: Öffentliche Versammlung (kleiner Saal): Vortrag von Frau Else Zurhellen Pfleiderer-Frankfurt a. M.: „Der Religionsunterricht und die soziale Frage". III. Veranstaltungen des Herausgebers des „Christlichen Kunstblattes", Pfarrer D. David Koch-Unterbalzheim, im „Kaufmännischen Vereinshaus": Donnerstag, den 19. Mai, abends 1/2 9 Uhr: Öffentlicher Volksabend für religiöse Volkskunst (großer Saal): Lichtbildervortrag von Pfarrer D. Koch: „Literarische und künstlerische Probleme der Volkskunst" (mit ca. 70 Lichtbildern). — Chorgesänge des Kirchenchors zu St. Jakobi unter Kirchenmusikdirektor Mayerhoff. Freitag, den 20. Mai, vorm. 9 Uhr: Kirchenkunsttag (kleiner Saal): Kurze Referate von Geh. Hofrat Professor Dr. Gurlitt-Dresden (Aufgaben des christlichen Kunstgewerbes"); Superintendent Brathe-Wansleben („Gegenwärtiger Stand der protestantischen Kirchenbaufrage"); Architekt Kolbe-Loschwitz („Wichtige Fragen der Grabmalskunst"); Pfarrer D. Koch („Praktische Fragen der religiösen Kunsterziehung"). Nach jedem Referat kurze Diskussion. Gleichzeitig findet eine Volkskunst-Ausstellung (im kleinen Saal) statt, die am Donnerstag., den 19. Mai, nachmittags bis 7 Uhr und am Freitag, den 20. Mai, vormittags von 8—9 Uhr und nachmittags nach 1 Uhr unentgeltlich besichtigt werden kann.

Bemerkungen: 1. Bestellungen auf Wohnungen sind bis spätestens Donnerstag, den 12. Mai, durch Postkarte mit Rückantwort zu richten an Fräulein Oberlehrerin Leportier, Heinrich-Beckstraße 7. Es wird dabei um Angabe gebeten, ob Freiquartier oder in welcher ungefähren Preislage ein Zimmer im Hotel gewünscht wird. 2. Eine Auskunfts- und Wohnungsnachweisstelle wird eingerichtet sein am Dienstag, den 17. Mai, von vormittags 11 Uhr ab im Bahnhof-Hotel „Continental", unmittelbar am Hauptbahnhof; von Mittwoch, den 18. Mai, vormittags 8 Uhr an bis zum Schluß der Tagung im „Kaufmännischen Vereinshaus", Erdgeschoß Zimmer 3. 3. Zum „Kaufmännischen Vereinshaus" gelangt man vom Hauptbahnhof aus in 12 Minuten a) zu Fuß durch die Karolastraße und Königstraße nach dem Johannisplatz oder b) mit den Straßenbahnen N bez. K nach dem Johannisplatz und von da durch die äußere Johannisstraße und Zschopauerstraße nach Ecke Moritzstraße. 4. Der Eintritt zu den nicht öffentlichen 3 Hauptversammlungen und den Spezialkonferenzen ist für die Kongreßmitglieder, die Mitglieder der Sächsischen Evangelisch-sozialen Vereinigung und die Mitglieder der Evangelischen Arbeitervereine gegen Vorzeigung ihrer Mitgliedskarte frei. Für alle übrigen Teilnehmer kosten Karten zu allen Verhandlungen Mk. 2.—. Tageskarten nur für die Verhandlungen am 18. oder 19. Mai Mk. 1.—. Eintrittskarten nur zu der 2. Hauptversammlung am Mittwoch abend Mk. 0.50. Die Veranstaltungen am Dienstag abend und Donnerstag abend sind öffentlich und für jedermann zugänglich. 5. Mitglied des Kongresses wird man durch Zahlung von Mk. 5.— Jahresbeitrag. (Anmeldungen zur Mitgliedschaft können während der Tagung in der Geschäftsstelle oder am Saaleingang, vorher bei den unter 8 Genannten erfolgen.) Als Kongreßmitglied erhält man neben freiem Eintritt zu allen Verhandlungen die Monatsschrift „Evangelisch-Sozial" (im Buchhandel Mk. 3.—) sowie den gedrucktee stenographischen Bericht der Tagung (im Buchhandel Mk. 2.—). Etwa bereits gelöste Teilnehmer- oder Tageskarten werden bei späterer Anmeldung zur Mitgliedschaft voll in Zahlung genommen. 6. Karten zu dem gemeinsamen Mittagessen am Mittwoch (Gedeck Mk. 2.— ohne Weinzwang) sind bis spätestens Mittwoch vormittag 10 Uhr in der Auskunftsstelle zu lösen. 7. Die Teilnehmer an den Besichtigungen am Mittwoch nachmittag werden gebeten, sich bis Mittwoch vormittag 10 Uhr in die in der Auskunftsstelle aufliegenden Listen einzutragen. 8. Zu weiteren Auskünften sind bereit der Generalsekretär Pastor Lic. Schneemelcher-Rummelsburg bei Berlin, sowie der stellv. Vorsitzende des Ortsausschusses, Pastor Herz, Chemnitz, Hospitalstr.

*

Reformtag in Luzern. Montag, den 30. Mai: Empfang der Gäste von mittags 12 Uhr an am Bahnhof und Bezug der Festkarten daselbst zum Preise von Fr. 10.— die ganze und Fr. 5.— die halbe Karte.— 2 1/2 Uhr: Delegiertenversammlung im obern Saale des Restaurant „Flora" beim Bahnhof 6 Uhr: Festgottesdienst in der Kirche. Festprediger: Herr Dekan Christian Tester aus Rorschach. 7 Uhr: Gemeinsames Nachtessen im „Falken", Grendelstraße. 8 Uhr: Religiöser Volksabend im „Löwengarten". Votant: Herr Pfarrer E. Etter in Altstätten (St. Gallen). Thema: „Soziale Pflichten der Kirche". Begrüßung und Ansprachen ausländischer und schweizerischer Gäste. Herr Redaktor Fritz Amstein in Basel. Thema: „Kinderabende". —

Dienstag, den 31. Mai, 9 Uhr: Hauptversammlung in der Kirche. Eröffnung und Präsidialbericht. Referent: Herr J. Täschler, Pfarrer am Münster in Basel. Thema: „Ist der religiöse Indifferentismus der heutigen Zeit eine wirkliche Gefahr?" Korreferent: Herr Dr. Oskar Pfister, Pfarrer zu Predigern in Zürich. — Nach der Einladung heißt es: Es ist unser ehrliches Bestreben gewesen, über die Parteigrenzen hinweg einen Tag aller „Freien und Frommen" im Vaterlande zu schaffen. Themata und Referenten sind darnach aufgestellt. Möge über unserer Tagung ein guter Stern leuchten! — Das ist auch unser herzlicher Wunsch für die Freunde in der Schweiz.

*

Die Berliner Stadtsynode. Nur einzelne Züge zur Beleuchtung der Gesamtlage seien hier mitgeteilt. Bei Beginn der Verhandlungen machte der Vertreter der Kirchenbehörde von dem Recht Gebrauch, das ihm der § 11 des Regulativs für die Geschäftsführung der Berliner Stadtsynode und ihrer Organe verleiht: „Wenn Gegenstände auf die Tagesordnung gesetzt sind, welche das Konsistorium als nicht zur Zuständigkeit der Stadtsynode gehörig erachtet, so hat der Kommissar desselben vor Beginn der Beratung die Absetzung von der Tagesordnung zu beantragen. Will die Versammlung diesem Antrage keine Folge geben, so kann sie die Entscheidung des evangelischen Oberkirchenrats herbeiführen, ob der beanstandete Gegenstand auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung zu setzen ist". Konsistorialpräsident Steinhausen verhinderte durch die Ausübung dieses Rechtes die von der Linken geforderte Mandatprüfung einzelner Stadtsynodalmitglieder. Mit vollem Recht erklärte die Linke in einem Protest, daß die Prüfung der Mandate kein Antrag sei, der unter diesen Paragraphen falle und daß die Rechtsgültigkeit der Synodalbeschlüsse angezweifelt werden könne, wenn die Synode nicht ordnungsmäßig konstituiert sei. Die Rechte und die Mittelpartei stimmten trotzdem geschlossen für den Antrag des Konsistoriums. Auch ferner hielten diese Parteien geschlossen zu einander, und der Führer der Mittelpartei, Prediger D. Scholz, ergriff niemals das Wort, ohne gegen die Linke Stellung zu nehmen. Als er einmal der Rechten einen Tadel ausgesprochen hatte wegen der Haltung eines ihrer Blätter, zog er in einem Schreiben an dieses Blatt diesen Vorwurf wieder zurück. Nach einer Notiz der „Preuß. Kztg." Nr. 16 beruht dieses Vorgehen auf festen Abmachungen zwischen diesen Parteien. Es heißt dort Sp. 252: „daß erst jetzt wieder zur Berliner Stadtsynode ein weitreichendes und bei den gegenwärtigen Majoritätsverhältnissen für die Kirchenpolitik des „Reich" ganz unentbehrliches Zusammengehen zwischen ihnen (den Orthodoxen) und der Mittelpartei zustande gekommen ist". Selbstverständlich hat die Mittelpartei das volle Recht, sich zu gruppieren wie sie will, und kein Wunsch unsererseits soll sie darin stören, aber für unsere Freunde im Lande wird vielleicht durch diese Notiz das Verhalten der Linken gegenüber der Mittelpartei, wie wir sie gerade in Berlin haben, verständlich. Im Westen, in Solingen z. B. und in Dortmund liegen die Dinge ja anders. Die Linke hatte es mit einer geschlossenen und entschlossenen Mehrheit zu tun, die sich auf Auseinandersetzungen kaum einließ, mit Schlußanträgen rasch zur Stelle war und bis auf wenige Fälle (z. B. bei der Gehaltserhöhung der Geistlichen) die Anträge der Linken zu Fall brachte. Die Linke protestierte dagegen, daß immer wieder die Stadtsynode vor fertige Tatsachen gestellt werde; die Rechte, die im geschäftsführenden Ausschuß die Mehrheit (5 gegen 2 Stimmen) hat, erklärte sich mit dieser Situation zufrieden. Die Linke erhob die schwersten Bedenken gegen einen ausgedehnten Gewerbebetrieb (Gärtnerei und Landwirtschaft) auf den neuen Zentralfriedhöfen, wie gegen die Großartigkeit der dort vorgesehenen Anlagen, die die Synode mit immer größerem Beamtenpersonal, mit immer wachsenden laufenden Ausgaben, denen geringe Einnahmen gegenüberstehen, belasten müssen — alles vergeblich, selbst eine Kommission, die genauesten Einblick in die Situation sich verschaffen konnte und bei der Verantwortlichkeit der Synodalen, die auf keine andere Weise Einblick gewinnen können, gewiß sachlich begründet war, wurde abgelehnt. Es wird dem Steuerzahler nichts anderes übrig bleiben, als diese Gewaltherrschaft der Rechten durch liberale Kirchenwahlen zu brechen. Der Steuersatz von 20 % wurde nur durch Verkäufe von Grundstücken und Zurückstellung von Gemeindeanträgen, die im nächsten Jahre sich rächen wird, aufrechterhalten.

Eines Zwischenfalles sei noch gedacht. Der Synodale Trettin erhob, ohne Auftrag und Zustimmung der Linken, bei der er sitzt, nachdem er sich von der Rechten getrennt hatte, schwere Vorwürfe gegen Personen, die bei dem Ankauf der Friedhöfe „mitgegessen" hätten. Er bezog sich auf ein Berliner Blatt, ohne die Vorwürfe näher zu kennzeichnen. Generalsuperintendent Faber, aufs höchste erregt durch diese Aeußerungen, wies dies Vorgehen zurück und erlitt darauf einen Schwächeanfall, der ihn zwang, die Synode zu verlassen. Beide Parteien erklärten ihr Bedauern über diese Vorgänge. Generalsuperintendent Faber befindet sich nach Zeitungsmeldungen wieder besser. — Zum ersten Male fehlte der langjährige Präsident D. von Meyeren, der im vergangenen Jahre gestorben ist. Zu seinem Nachfolger wurde der Oberverwaltungsgerichtsrat Schmidt-Bardeleben gewählt, dem von der Linken, gegenüber einem törichten Angriff eines Berliner liberalen Blattes, eine unparteiische Durchführung seiner beim ersten Mal gewiß doppelt so schwierigen Aufgabe bezeugt wurde. — Unsere Freunde im Lande, die gar oft nach den Schilderungen des „Reichsboten" oder der „Täglichen Rundschau", durch die man das Gruseln vor den bösen gottlosen Liberalen lernen soll, urteilen, werden vielleicht angesichts der oben geschilderten Sachlage die entschlossene und eifrige Wahlarbeit der Kirchlich-Liberalen in Berlin verstehen, und wenn sie bedenken wollten, daß es in den anderen Synoden schließlich ebenso um die orthodoxe Gewaltherrschaft sich handelt, endlich auch ans Werk gehen, liberale Körperschaften und Synoden zu bilden.

*

Kongoliga. Wir werden aufgefordert, Wittes Artikel in Nr. 15: „Die Verantwortung trifft Euch" als Flugblatt drucken zu lassen. Wir sind gern dazu bereit, wenn Bestellungen in genügender Zahl vorliegen. Der die Anregung gab, bestellte gleichzeitig für 10 Mark, im Falle des Erscheinens. Wir bitten ähnliche Bestellungen an unseren Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb, Schöneberg b. Berlin, Eisenacherstr. 45 zu richten.

*

Zur Krisis in Bayern liegt ein Neues vor. Eine Zustimmungserklärung an den Präsidenten Bezzel ist vorbereitet, den Pfarrern zur Unterschrift zugesandt und soll von ihnen direkt nach München gelangen. In Württemberg machten es die römischen Pfarrer so in einem Modernistenfall und diese Unterschriftensammlung wurde zur Modernistenfalle. Aufrechter Mut zur Verweigerung der Unterschrift und offener Begründung derselben an die Adresse des Präsidenten ist wünschenswert für das Weiterkommen der Angelegenheit. — Daß Geyer und Rittelmeyer nicht durch ihren Dekan in amtlicher Verborgenheit Vorstellungen gegen den Erlaß Bezzels erhoben haben, wird ihnen zum Vorwurf gemacht, man hält eben in den Kreisen der „Kreuzzeitung" die Gemeinde, die Laien, für gänzlich unreif für solche Fragen; sie bedarf dringend der Bevormundung — — wie in der römischen Kirche. — Die beiden Nürnberger haben ohne Verabredung im Gottesdienst mit den Vorgängen sich befaßt, und die Predigten nun zu wohltätigem Zweck herausgegeben im Verlag der Buchhandlung des Vereins für innere Mission in Nürnberg: „Wahre Jesusliebe, zwei Predigten zum Frieden."

Ueber den Brief der Nürnberger Pfarrer schreibt die „Reformation" Nr. 15: Die beiden Führer der modernistisch gerichteten Pfarrer in Bayern sind zweifellos hochbegabte, persönlich sympathische, von warmer Religiosität und starkem Arbeitsdrang erfüllte Männer. Wenn sie von dem Standpunkt nicht hinabgleiten, den sie in ihrem rühmlich bekannten Predigtbuch „Gott und die Seele" einnehmen, so wird schwerlich die Stunde schlagen, wo sie aus ihrem Amte weichen müßten. Aber sie sind die Führer, und andere Geister, radikaler, konsequenter, noch subjektivistischer als sie, folgen ihnen nach. Wer die Glaubensstellung zu Jesus hinter die sittliche Nachfolge zurückstellt, wer den Zweifel zum Kennzeichen der Frömmigkeit erhebt, macht Bahn für eine Entwicklung, die zur Aufklärung der Kirche führt.

Das hier genannte Predigtbuch: „Gott und die Seele", ein Jahrgang Predigten von Dr. Geyer und Dr. Rittelmeyer (Verlag Ulm, Heinrich Kerler Verlagskonto) ist bereits in 7. und 8. Auflage erschienen. Das ist ein ganz ungewöhnlicher Erfolg einer Predigtsammlung, der sich aus Form und Inhalt dieser frischen und frommen Predigten erklärt. Wir haben bereits im vergangenen Jahr den Band mit Freuden angezeigt und empfehlen unsern Lesern auch an dieser Stelle die Vertiefung in diese reiche Gedanken- und Empfindungswelt.

Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt.

2.

Religionsmengerei? Agitation?

Es werden Juden auf dem Kongreß sprechen?

Gewiß!

Und Mohammedaner?

Auch!

Auch Buddhisten sollen Redefreiheit haben? Ich höre, daß der Brahmo Somaj vertreten sein wird?

Hoffentlich.

Ich sehe, man will Religionsmengerei treiben! Das Christentum wird auf eine Linie oder Fläche gestellt mit den außerchristlichen Religionen, man wird schließlich aus allen eine Art Weltreligion destillieren wollen!

Wirklich? Der Name des Kongresses gibt zu solchem Verdacht keinen Anlaß! Groß und im Vordergrund steht Freies Christentum, man hat aber die anderen Religionen von der Teilnahme nicht ausschließen können, weil sie bei den früheren Kongressen teilgenommen haben — man hat dies auch gar nicht gewollt — weil man für das Christentum nichts, auch gar nichts fürchtet, wenn es mit den anderen

Religionen zusammentrifft, darum hat man den Rahmen mit ruhiger Sicherheit weiter gespannt: „und religiösen Fortschritt." Wie denn? Hält man die anderen Religionen für gottverlassen? Denkt man von seinem Christentum so gering, daß man es isolieren muß, um ihm die Wirkung zu versichern? Will man denn gar nichts wissen von dem, was in den anderen Religionen vor sich geht? Wie wird man sie überwinden können? Ich verweise wiederum auf Wittes Aufsatz im Hauptblatt („Die Krisis usw."), der es als Erkenntnis der Missionskreise hinstellen muß, daß nur die religionsphilosophische Ueberwindung der außerchristlichen Religionen, vor allem des Buddhismus und Islam, der Mission wirklich Erfolge verspricht. Wir werden in einem dritten Artikel das Programm besprechen, aber wir können heute schon auf den Aufruf hinweisen, der der Nummer 17 beigelegen hat, um dem Verdacht der beabsichtigten Religionsmengerei entgegenzutreten. Keiner der Vorträge deutet darauf hin, den breitesten Raum nehmen die Darbietungen deutscher Theologen über Christentum und Kirche ein, und über anständige, ja sympathische Beziehungen zwischen den verschiedenen Religionen und ihren Vertretern wird man sich doch wohl vor Christen unterhalten dürfen. Aus eigenster Kenntnis der Entstehung des Berliner Kongresses also kann ich feststellen, daß allen Unternehmern dieser Gedanke, Religionsmengerei zu treiben, durch Destillation, Abstraktion und Mischung eine Weltregion zu erzielen, so dumm erscheint, daß sie ihn als Vorwurf nicht erwarteten, daß sie ihn, wo er im Kongreß von Teilnehmern etwa auftauchen sollte, gebührend behandeln würden.

Aber Agitation — willkürliche und unwillkürliche, liegt dieser Gedanke nicht nahe? Unsern Gegnern gewiß! Sie haben ihn schon ergriffen und gegen uns gewendet, aus jener Stimmung heraus, die aller Nichtorthodoxie einfach das Existenzrecht abspricht und von der Existenz anderer Auffassungen schon sich verletzt fühlt. Weder für den Protestantenverein, noch die Freunde der evangelischen Freiheit und die der Christlichen Welt soll der Kongreß agitieren und Resolutionen fassen, das liegt im Wesen dieser Kongresse, die in das kirchliche und kirchenpolitische Leben der Länder, in denen sie tagen, nicht eingreifen. Bbeisammensein will man und arbeiten miteinander und einer den anderen dadurch kennen lernen, das ist genug und viel gewonnen. Merkwürdig! — in keinem der anderen Länder hat der Kongreß agitatorisch gewirkt! Sollte er das zuerst in Deutschland tun, dann läge es nicht an ihm, sondern am deutschen Kirchenwesen! Aber das ist es ja! Ihr kommt und stört, regt auf und erbittert, vertieft mit dem Kongreß die Gegensätze, schafft neue Anstöße und giebt neuen Anlaß zu kämpfen — so sagen uns gar viele, die dem Kongreß sonst nicht böse sind: Agitation ist die unwillkürliche Wirkung des Kongresses.

Ich glaube, Albrecht Ritschl war es, der das Wort geprägt hat: Man muß sich sein Handeln nicht von seinem Gegner bestimmen lassen, dies das eine gegen die Sorge um unwillkürliche Agitationswirkung, und das andere: Gegen gewisse Vorurteile und Aengstlichkeiten unserer oft so kleinstädtisch orientierten Kirchenpolitik gibt es nur ein Mittel: die Gewöhnung an das Vorhandensein größerer Zusammenhänge. Aergernis wird gewiß kommen, aber schließlich, je sicherer und offener wir unseren für recht erkannten Weg gehen, um so eher wird man mit der Tatsache rechnen lernen, daß freies Christentum nicht eine Marotte hypothesensüchtiger Professoren, nicht ein Agitationszweig politischer Parteien, nicht fleischliche Opposition gegen Zucht und Ernst der guten alten bewährten Tradition, nicht verflachende Anpassung an moderne Zeitstimmung, sondern eine Gottesnotwendigkeit ist, den Menschen gegeben, daß sie weiter kommen, näher zum Vater und näher zu einander.

Von der Nordmark.

I.

Johannes Tiedje, Die Zustände in Nordschleswig. VIII 135 Seiten, 1,30 M. Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H. — Die hier zusammengestellten und erweiterten Ausführungen T.s erschienen in der Christlichen Welt und riefen eine Debatte in deutschen und dänischen Blättern hervor. Auf unsere Bitte bespricht im folgenden ein guter Kenner Nordschleswigs, Herr Pastor Schmidt-Wodder, diese Schrift und die Lage in der Nordmark. Religiöse und kirchliche Fragen und Vorgänge spielen hier inmitten in der politischen Situation eine große Rolle, das geht uns also an, aber auch die sittliche Frage der Behandlung anderer Nationalitäten, die zum Deutschen Reiche gehören, muß uns interessieren. Es folgt noch ein Artikel.

Es erscheint fast unverständlich, daß eine so leidenschaftliche Anklage, ein so dringlicher Appell an Gerechtigkeit und Humanität um der Ehre des deutschen Namens willen sich Luft machen konnte, ohne daß Ausbrüche des Unwillens über die Verhältnisse in Nordschleswig schon vorher zu verzeichnen waren.

Tiedje rechnet dieses Schweigen denen, die doch ähnlich empfanden wie er, als Schuld an, und immer wieder ist auch in der dänischen Presse Nordschleswigs der Satz aufgestellt, daß „zustimmt, wer schweigt".

Der Satz hat meines Erachtens nur sehr bedingtes Recht. Schweigen kann sittliche Pflicht sein auch gegenüber Unrecht. Hier in Nordschleswig jedenfalls wird man durchweg die Empfindung haben, daß sittliche Entrüstung nur da zu Worte kommen sollte, wo man entschlossen ist, nach besten Kräften Wandel zu schaffen und einen Plan hat, wie das zu machen ist. Diese auch von Jesus aufgestellte sittliche Forderung, daß man erst überschlagen soll, ob man etwas durchführen kann, wird die Meisten schweigen lassen, die sonst reden würden. Natürlich verschiebt sich dann die Frage dahin, ob nicht ein starkes Empfinden für nationale Gerechtigkeit bei geeigneten und ausdauernden Wortführern sich Geltung verschafft hätte. Es hat kaum Wert, darüber sich zu äußern, wohl aber scheint es mir nachweisbar, daß unsere ganzen Verhältnisse, wie sie sich entwickelten, allmählich die Anschauungen klären und die Gewissen aufrütteln mußten. Auch ist festzustellen, daß bereits vor Tiedje, vor allem durch den Abgeordneten Geheimrat Jürgensen, aber auch von anderen Seiten wiederholt gewarnt war vor einer Politik, die national erobern wollte, ohne irgendwelche Klarheit darüber zu besitzen, wie weit das möglich ist und mit welchen Mitteln das allein versucht werden darf. Was ist das für eine Entwickelung, die diese Fragen ins helle Licht gestellt und auch für die Gewissen lebendig gemacht hat?

Nur in ganz kurzen Strichen kann das hier geschildert werden. Das Schicksal Nordschleswigs war durch die Kriege 1864 und 1866 nicht entschieden. Der § 5 des Prager Friedens stellte eine Volksabstimmung in Aussicht, von deren Ausfall die staatliche Zugehörigkeit dieses Landesteiles zu Dänemark oder Preußen abhängig sein sollte. Um die staatsrechtliche Stellung Nordschleswigs drehte sich deswegen in der Hauptsache der Kampf in Nordschleswig, bis § 5 1878 aufgehoben wurde. Doch war die tragende Kraft schon dieses Kampfes das Bewußtsein der nationalen Zusammengehörigkeit mit Dänemark. Von da an greift die Erkenntnis immer mehr um sich, daß der Kampf um die staatliche Angliederung an Dänemark aussichtslos, die Bewahrung und Stärkung dänisch nationaler Art Ziel aller Arbeit sein muß. Vergessen hat man aber noch heute nicht, daß ursprüglich in Aussicht genommen war, die Bevölkerung selbst über ihre staatliche Zugehörigkeit bestimmen zu lassen und noch immer mischen sich Lostrennungswünsche mit der nationalen Arbeit. Solche Wünsche auszumerzen, steht weder in der Macht der dänischen Führer noch der deutschen Gegner, aber der Rahmen der Arbeit und die Art derselben ist jetzt völlig darauf zugeschnitten, das Recht dänisch-nationaler Art innerhalb preußischer Grenzen zu

wahren und diese Art zu pflegen. Von Lostrennungs-Bestrebungen kann kaum geredet werden.

Deutscherseits hat die Stellungnahme zum nationalen Gegner gewissermaßen die umgekehrte Entwickelung genommen. Es war zu Anfang Grundsatz, die andere nationale Art der Nordschleswigschen Bevölkerung anzuerkennen und zu respektieren, es wurden aber schon vor der Aufhebung von § 5 Versuche gemacht, das nationale Gepräge Nordschleswigs zu verändern. Nach Aufhebung des § 5 richtete man den Kampf energisch und unterschiedslos gegen Lostrennungsgelüste und Pflege dänisch-nationaler Art und förderte das Deutschtum besonders durch völlige Einführung deutscher Sprache in Verwaltung, Gerichtswesen und Schule. Je zielbewußter aber dänischerseits die Pflege ihrer nationalen Art ausgebaut wurde, desto mehr mußte sich die Unmöglichkeit zeigen, ihr zu Leibe zu kommen, desto bedenklichere Formen mußte der Kampf annehmen, wenn er weitergeführt wurde. Er wurde aber weitergeführt und zwar unter dem Vorgeben, daß alle Pflege dänisch-nationaler Art nur Deckmantel für Lostrennungs-Bestrebungen, daß alles Irredentismus sei. Zweifellos führte man diesen Kampf vielfach in gutem Glauben, fühlte sich im Recht und entrüstete sich ehrlich über allerhand gehässige Ausfälle dänischerseits und Schmähungen deutscher Zustände und deutscher Führer, aber daß man immer mehr mit Gewalt und Polizei gegen eine immer kräftiger sich geistig und sittlich emporarbeitende Bewegung kämpfte, hatte den Erfolg, diese zu läutern, im eigenen Lager die Begriffe von Recht und Unrecht abzustumpfen. Auch was wirklich als Erfolg zu buchen ist, daß eine größere Sammlung des Deutschtums erzielt wurde und dieses neben den Kampf die Aufgabe stellte, das eigene Volkstum zu stärken, wurde getrübt und gelähmt durch diese unmögliche Bekämpfung des nationalen Gegners. Denkt man dieser ganzen Entwickelung nach, hat man das drückende Gefühl, daß wir die dänischen Nordschleswiger in immer besseres Recht gedrängt, uns selbst immer mehr ins Unrecht gesetzt haben.

Diese Gedanken sollen einerseits beleuchten, wie unsere Lage in Nordschleswig reif wurde für den überaus leidenschaftlichen Protest Tiedjes, andererseits zeigen, wie manches als Befangenheit zu beurteilen ist, was von Tiedje allzusehr als sittliche Minderwertigkeit an den Pranger gestellt wird.

Tiedje hat selbst von seiner Arbeit gesagt, sie habe philosophisches Gepräge. Das ist insofern unzweifelhaft richtig, als sie das Wesentliche der Erscheinungen hier in Nordschleswig zu erfassen sucht, ja hinter die Erscheinungen auf die tiefsten treibenden Kräfte blickt. Sie ist es aber in keiner Weise, wenn man vom Philosophen erwartet, daß er ohne jede Leidenschaft in erhabener Gelassenheit die Erscheinungen an seinem geistigen Auge vorbeiziehen läßt. Allerdings ist das wohl nur ein Idealbild, und an Philosophen neueren Datums sind wir es geradezu gewohnt, daß sie mit einer irgendwie bestimmten sittlichen Leidenschaft an die Probleme des Lebens herantreten. Man denke nur an Schopenhauer und Nietzsche! Diese einseitige Leidenschaft ermöglicht es ihnen, eine einheitliche Lebensanschauung zu gewinnen. Vielleicht sind diese Männer aber auch mehr Propheten als Philosophen. So werden sie vielfach eingeschätzt und von Tiedje hat man auch so gesprochen, und zweifellos hat seine Art, Nordschleswigs Zustände anzusehen, etwas von beidem, von der philosophischen und der prophetischen Betrachtungsweise. Da liegt ihre Stärke und ihre Schwäche. Er lehrt aufs Ganze sehen, wirft Probleme auf, weckt die Gewissen, spez. die Gewissen der Deutschen. Man hat sich diesem Gewissensappell deutscherseits durchweg entzogen, weil die Schilderung nicht gerecht sei, verzerre, das Deutschtum Nordschleswigs zum Gespött mache. Tiedje hat selbst wohl empfunden, daß er schwer verletzen mußte, hat aber nichts wesentliches zurückgenommen, weil er nicht das gesamte Deutschtum, sondern das „aktive" Deutschtum kritisiere und weil er die typischen Züge schildere, die natürlich nicht ein photographisch richtiges Bild ergäben. Es läßt sich nicht leugnen, die Schwächen, die er geißelt, sind da, waren es noch mehr. Man empfindet mit Scham, daß derartiges gesagt werden konnte; aber gegen manches Urteil bäumt man sich doch auf und sagt „das ist nicht verdient, das geht zu weit"; vor allem fehlt der Versuch zu erklären, wie manches so kommen konnte. Solche Erklärung ist ja möglich, wie ich nachzuweisen suchte und kann gegeben werden, ohne von der Schwere der Anklage etwas zurückzunehmen.

Die beiden Betrachtungsweisen bestehen zu Recht nebeneinander, daß man zu verstehen sucht und doch ohne Schonung Unrecht Unrecht und Schwäche Schwäche nennt.

Diese doppelte Art der Betrachtung ist von Tiedje bei den Dänen angewandt, deren Fehler und Minderwertigkeiten auch gegeißelt, aber immer erklärt werden. Wo er aber am tiefsten durchzuschauen sucht auf das Wesentliche in der nationalen Position der Dänen und der Deutschen und dies in der religiösen Unterbauung der dänischen Stellung, dem völligen Fehlen dieses Unterbaues bei den Deutschen sieht, da habe ich die Urteile Tiedjes immer als eine Vergewaltigung empfunden. Ja, so, wie ich das hier formuliere, ist Wahrheit darin, ist es wohl ganz wahr; wenn aber weiter gegangen und den Deutschen Nordschleswigs auch religiöser Individualismus abgesprochen wird, wenn die Charakterisierung des aktiven Deutschtums als irreligiös im einzelnen nachgewiesen werden soll, ohne daß doch das aktive Deutschtum eine genügend bestimmte Größe ist und ohne daß Sittliches und Religiöses in richtiger Weise auseinandergehalten werden, dann muß ich immer wieder sagen „das Bild, auch aufs Wesentliche gesehen, ist hier verzeichnet." Es ist ein sehr Wesentliches für den, der Nordschleswig recht verstehen will, daß er erfährt: Nicht nur hier im Kampf, nein auch in Dänemark ist dänisches Volksleben religiös unterbaut, ist die christliche Religion eine Volksmacht, während sie das bei uns kaum ist, höchstens eine Macht im Volke, in den Herzen vieler und nur in indirekten Wirkungen für das Volk selbst. Dort ist sie es direkt in der besonderen Verbindung, die durch Grundtvig geschaffen ist. Dazu tritt hier in Nordschleswig das Motiv des Bedrohten, sich auf Gott zu verlassen.

Die Eroberer haben nicht selten auch dies Motiv gehabt. Hier im zähen Nationalitätenkampf wird der Machthaber, auch wo er sich im Rechte meint, es verlieren, sobald der Kampf ihn in allerhand Kleinlichkeit und Schikane herabzieht. Das ist also sehr wesentlich und durch Tiedjes Darstellung stark hevorgehoben, aber was darüber hinausgeht, muß man streichen.

Auch die Angaben über überaus geringe Kirchlichkeit der Deutschen sind stark einzuschränken. Empörende Fälle von Vorgabe kirchlichen Interesses zum Zweck deutschnationaler Vorstöße liegen vor, aber es liegt auch, und nicht ganz vereinzelt, vor, daß hier in nationaler Diaspora treues kirchliches Leben blüht.

Diese Einschränkungen meinerseits sind nicht geringe und doch ändern sie nichts daran, daß ich die Darstellung als Ganzes als einen tief wahren Protest gegen nationales Unrecht und als energischen Appell an die Gewissen empfinde. Die Wucht, mit der er erfolgt und die Einseitigkeit, mit der er durchgeführt, haben wohl Ungerechtigkeiten mit unterlaufen lassen, aber niemand wird deswegen ein Recht haben, sich dem sittlichen Ernst des Ganzen zu entziehen oder zu sagen, „es sei eine Schmähschrift gegen das Deutschtum." Es würde dem Deutschtum als neue Schuld angerechnet werden müssen, wenn der Appell nicht gehört wäre und nicht eine Gegenbewegung sich geregt hätte.

J. Schmidt, Wodder.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.